

Erscheint täglich außer Sonntagen.
Zusätzlich Abendausgabe des „Vorwärts“. Bezugspreis
beide Ausgaben 85 Pf. pro Woche, 3,60 M. pro Monat.
Redaktion und Expedition: Berlin SW 68, Lindenstr. 3

Spätausgabe des „Vorwärts“

Anzeigengpreis: Die einseitige Nonpareilleseite
80 Pf., Reklamezeile 5 M. Ermäßigungen nach Tarif.
Postfachkonto: Vorwärts-Verlag G. m. b. H.,
Berlin Nr. 87586. Fernsprecher: Dönhoff 292 bis 297

Der Sonderförschlichter bestellt

Freitag Verhandlungen im Metallkonflikt

Das Reichsarbeitsministerium hat als Sonderförschlichter für den Lohnkonflikt in der Berliner Metallindustrie den Vortragenden Rat im Bremer Senat, Dr. Böckers, bestellt. Die Parteien sind bereits zu morgen, Freitagnachmittag, nach dem Reichsarbeitsministerium zu Verhandlungen geladen.

Dr. Böckers hat, wie amtlich hervorgehoben wird, verschiedene wichtige Schlichtungsverhandlungen auch in der Metallindustrie geleitet. Auch das Schlichtungsverfahren im letzten Lohnstreit bei der deutschen Reichsbahn-Gesellschaft wurde von ihm durchgeführt.

Metalltariffkündigung in Hessen.

Anschlag auf die Arbeitsbedingungen.

Frankfurt a. M., 2. Oktober. (Eigenbericht.)

Der Verband der Metallindustriellen für Hessen-Nassau, Hessen und die angrenzenden Gebiete hat das Kollektivabkommen für die Metallindustrie zum 31. Dezember gekündigt. Abänderungsvorschläge zum bisherigen Abkommen sollen den Gewerkschaften demnächst mitgeteilt werden. Hauptächlich werden die Metallindustrien in Frankfurt, Offenbach, Darmstadt und Hanau von der Kündigung betroffen.

Die Besprechungen beginnen.

Hermann Müller und Otto Wels bei Brüning.

Der Reichskanzler empfing heute vormittag die beiden sozialdemokratischen Führer Hermann Müller und Otto Wels. Die Besprechungen trugen nur informativ Charakter, da bisher weder der Fraktionsvorsitzende der sozialdemokratischen Reichstagsfraktion noch die Fraktion geladene sind.

Nach dem Ende der Besprechungen trat der Fraktionsvorsitzende zu einer Sitzung zusammen.

Das Reichsbanner ruft!

Aufmarsch im Lustgarten.

Der Gauvorsitzende des Reichsbanners Schwarz-Rot-Gold, Gau Berlin-Brandenburg, erläßt folgenden Aufruf:

Kameraden Republikaner! Die Feinde des demokratischen Volksstaates glauben ihre reaktionäres Spiel schon gewonnen. Es gilt ihnen zu zeigen, daß die Reihen der organisierten Republikaner, die bereit sind, alle Angriffe auf die Republik mit den Mitteln zurückzuweisen, mit denen sie unternommen werden, stärker als je zuvor sind. Es gilt zu zeigen, daß wir stark genug sind, den Spieß der Staatsstreicher an den Formationen des Reichsbanners scheitern zu lassen. Jetzt gilt es zu handeln, und darum, Reichsbanner vorwärts, marsch.

Durch seinen

Aufmarsch am Sonntag, dem 5. Oktober, nachmittags 4 Uhr, im Lustgarten

wird das Reichsbanner bekunden, daß es zur Stelle ist. Wir fordern die wertvolle republikanische Bevölkerung Berlins auf, in Massen zu diesem Aufmarsch zu kommen und mit uns das Geißeln des Kampfes gegen alle Putschisten, Staatsstreicher und Bürgerkriegler zu erneuern.

Pilsudski verhaftet wieder Abgeordnete.

Warschau, 2. Oktober.

Im Laufe des gestrigen Mittwochs wurden weitere Verhaftungen von früheren Abgeordneten des polnischen Sejm vorgenommen. In Warschau ist einer der rühmlichsten Führer der radikalen bäuerlichen „Wyzwolenie“-Partei, Smola, wegen Mißachtung der Behörden festgenommen worden.

Wie aus Larnopol verläuft, wurden dort zwei frühere ukrainische Abgeordnete, Prätat Kuziuk von der Ando-Partei und Lachysa von der Sozial-Radikalen Partei, verhaftet. Beiden werden staatsverräterische Umtriebe zur Last gelegt.

Bei Czestochau wurde ein Mitglied der polnischen Bauernpartei „Stronnictwo Chlopskie“, Dlozyl, verhaftet. Der Grund der Verhaftung war, daß Dlozyl tausend Stück Aufrufe des Zentrolen bei sich trug, die jederzeit beschlagnahmt wurden.

Hitlers Verteidiger gegen Groener

Plädoyers im Reichswehrprozeß — Groener als „nervöser Politiker“

Leipzig, 2. Oktober.

Zu Beginn der heutigen Verhandlung erteilte Reichsgerichtsrat Dr. Baumgarten dem letzten Verteidiger R. M. Sack Berlin das Wort, der das Folgende ausführte:

Ich bitte den hohen Senat, die Angeklagten Scheringer und Wendt in vollem Umfange freizusprechen und die Akten der Dienststelle zuzuführen, die über derartige Delikte im Disziplinerverfahren zu entscheiden hat.

Zwei Welten stehen sich in diesem Prozeß gegenüber. Die eine Welt, die das Verfahren in Gang brachte,

nervöse, ehrgeizige Politiker in Berlin,

auf der anderen Seite zehn Millionen Menschen, die nur dem alten Gesetz vom Kampf und Untergang gehorchen. Front und Büro stehen sich in diesem Saal gegenüber und die Angeklagten sind die Opfer der Spannung zwischen diesen beiden Polen. Mit Marquis Posa rufe ich Ihnen zu: Auch Sie werden dem Rade des Geschickes nicht in die Speichen fallen können!

R. M. Dr. Sack ging dann zunächst auf das Ergebnis der Hauptverhandlung ein und beschäftigte sich mit den Aussagen der Zeugen sowie mit den voluminösen Akten der Voruntersuchung, die nach dem Wort des Präsidenten, wie der Verteidiger ausführte, nur ein Torso seien. Nach dem allgemeinen Eindruck, den man aus der Verhandlung erhalten habe, hätten alle Zeugen, die durch den Untersuchungsrichter Landgerichtsdirektor Braune vernommen worden waren, das Gefühl gehabt, daß sie durch den Untersuchungsrichter festgelegt werden sollten.

Für die Einstellung der Angeklagten könne er, der Verteidiger, sich am besten auf Schornhorst, Gneisenau und Clausewitz berufen, die übereinstimmend lehren, daß ein Volk nichts Höheres zu verteidigen habe, als seine Freiheit und seine Ehre, und daß selbst nach einem ehrenvollen Untergang immer wieder die Hoffnung auf eine Wiedergeburt vorhanden sei. Der heutige Soldat kann nicht unpolitisch sein. Er muß, wenn er seine Aufgabe erfüllen will, politisch denken können. Ich kann mir vorstellen, daß in einem kommunistischen Heer eine straffe, eiserne Disziplin, eine heroische Wehrhaftigkeit, basierend auf einer großen Idee, herrschen,

aber ich kann mir nicht denken, daß ein Soldat ein Ideal haben kann in einem Staat, der jederzeit die Verfassung mit Zweidrittelmehrheit ändern kann.

Hierauf nahm Reichsanwalt Dr. Nagel zur Replik das Wort: „Die Verhandlung hat ergeben, daß Luden mehrfach behauptet hat, die Nationalsozialistische Partei würde keinen Putsch

machen, wenn die Reichswehr ihr nicht zur Seite stehe. Weiter hat der Angeklagte erklärt, daß die Reichswehr auf die nationalsozialistischen Verbände nicht schießen dürfe. Aus der Aussage der Zeugen, daß Luden und Scheringer Nationalsozialisten zur Aufklärung schicken wollten, geht die Verbindung der Angeklagten mit den Nationalsozialisten klar hervor. Wenn es den Angeklagten nur darauf angekommen wäre, den nationalen und den Wehrgeist bei ihren Kameraden zu wecken, so wäre es nicht nötig gewesen, daß ein besonnener Offizier wie der Hauptmann Reipe sie ausdrücklich in einem Brief warnt und an ihren Treueid erinnert. Bei ihren verschiedenen Konferenzen in Berlin, Eisenach und so weiter haben die Angeklagten klar ausgesprochen,

daß die Regierung gestürzt und die Reichswehr sich auf die Seite der Nationalsozialisten stellen müßte.

Eine Sturz der Regierung hätte aber auch gleichzeitig eine Verletzung der Verfassung bedeutet. Den Angeklagten ist zuzubilligen, daß sie aus vaterländischen Motiven gehandelt haben, aber ein Hochverrat bleibt ein Hochverrat, selbst wenn er aus den edelsten Beweggründen heraus begangen worden ist. Die Wohlfahrt des deutschen Volkes läßt sich nicht nach der Ansicht der Ulmer Leutnants regeln.

Sie wollten, daß das ganze deutsche Volk nach der Pfeife einiger Leutnants tanzen sollte.“

(Bei diesen Worten des Reichsanwalts erhob sich im Zuhörerraum ein lautes Lachen, Oho- und Pfuirufe.)

Vorl.: Wenn diese Rundgebungen des Mißfallens nicht vorstimmten, lasse ich sofort den Saal räumen.

Reichsanwalt (fortfahrend): Der Staat ist nicht ein Spielball für ein paar Leutnants, er ist vielmehr für das ganze deutsche Volk da. Darum ist auch die beantragte Strafe für diese unbotmäßigen jungen Offiziere nicht nur gerecht, sondern hoffentlich auch heilsam!

Groener gegen Künstler.

Der Strafantrag gestellt.

Das Reichswehrministerium teilt mit, daß es Strafantrag gegen den Reichstagsabgeordneten Franz Künstler gestellt hat. Damit ist der Forderung des Vorsitzenden der Berliner Sozialdemokratischen Bezirksorganisation Rechnung getragen. Selbstverständlich muß über die Behauptungen Künstlers von mehr als sonderbaren Vorgängen in der Reichswehr vor Gericht öffentlich verhandelt werden!

Städte brechen zusammen

Sinkende Steuereinnahmen — Steigende Soziallasten

Die Finanzlage in den Städten des Ruhrgebiets nimmt infolge der steigenden Wohlfahrtslasten auf der einen und der sinkenden Steuererträge infolge der Wirtschaftskrise auf der anderen Seite einen immer bedrohlicheren Charakter an. Die jetzt wieder einsetzenden Beratungen der Stadtparlamente ergeben ein trübes Bild für die kommenden Monate.

So hat Dortmund nach den letzten Angaben des Finanzreferenten drei Millionen Mark einzusparen, um nur für die dringendsten Bedürfnisse Geld zu haben. Bei allen Steuern sind große Ausfälle zu verzeichnen, allein bei der Lohnsummensteuer über eine Million Mark. Dazu kommen noch zwei Millionen Mark Schulden aus anderen Sparten der Verwaltung. Die Wohlfahrtsbeiträge reichen bei weitem nicht aus. Wenn der Zuwachs der Erwerbslosen in dem gleichen Maße anhält wie in den Sommermonaten, so set mit einem Mehrbedarf von 2 bis 2½ Millionen für den Wohlfahrtsetat zu rechnen. Die Differenz gegenüber den Jahren besserer Wirtschaftslage beträgt bei den Einnahmen nicht weniger als 4 Millionen Mark und bei den Ausgaben 3 Millionen Mark, so daß für 7 Millionen ein Ausgleich gesucht werden müsse. Für Notstandsarbeiten sollen 1½ Millionen Mark unter Mithilfe des Reiches, der Reichsbahn und des Staates auf

dem Anleihewege beschafft werden. Die vom Magistrat vorgeschlagene Erhebung einer Bürgersteuer und die Erhöhung der Biersteuer wurde von der Stadtverordnetenversammlung abgelehnt.

Noch schlimmere Verhältnisse als in Dortmund liegen in Hagen vor, das auch durch die Eingemeindung schwere Lasten zu übernehmen hatte. Dazu kommt, daß die Hagenener Industrie besonders stark unter der Krise leidet. Die Stadt steht vor dem finanziellen Zusammenbruch. Hagen hat mit

85 Arbeitslosen auf 1000 Einwohner doppelt soviel Arbeitslosigkeit als die anderen Städte des Westens.

Beim preussischen Innenminister liegt ein dringlicher Antrag der Stadt Hagen vor, einen Zuschuß von 2½ Millionen zu überweisen, wenn nicht die Stadt in wenigen Wochen entsprechend den Erläufen über die kommunale Finanzgebärung die Zahlungsunfähigkeit erklären muß. Auch ist die Regierung gebeten worden, einen Regierungskommissar zu entsenden, der die wirtschaftlichen und finanziellen Verhältnisse der Stadt prüfen soll. Um eine Drosselung der Ausgaben zu erzielen, sollen die Beamtengehälter, und zwar Gehälter von 4000 bis 5000 M. um 1 Proz., Gehälter von 12000 M. um 9 Proz., und Gehälter von 20000 M. um 20 Proz. gekürzt werden. Die Kürzung will die Stadt als Wohlfahrtsbeitrag vorläufig bis zum nächsten Frühjahr erheben.

Auch die kleineren Städte wie Herbolz ringen schwer um die Erhaltung ihrer Finanzkraft. Die Stadt Essen vermindert die Straßenbeleuchtung um die Hälfte, die Straßenreinigung wird eingeschränkt, die Straßenbesprengung ganz fallengelassen. Die Bauämter haben sich lediglich auf die dringend notwendige Erhaltung der Substanz zu beschränken, ebenso die Gartenbauämter, Konzert und Theaterbetrieb werden unter schärfster Kontrolle gehalten; man rechnet mit einer Schließung der Bühnen für den Winter überhaupt. Ein Gradmesser, wie groß die Not in den Städten ist, ist die Tatsache, daß die Abwanderung solche Formen annimmt, daß die Einwohnerzahlen rückläufig sind, trotzdem in fast allen Städten des Gebietes ein großer Geburtenüberschuß vorhanden ist. Düsseldorf hatte im Juli einen Wanderungsverlust von 661 Personen. Für Hagen lauten die Zahlen für April bis Juni 702 Personen, davon 641 alleinstehende. Die starke Abwanderung wäre noch mehr in Erscheinung getreten, wenn nicht auch hier ein außerordentlich großer Geburtenüberschuß vorhanden wäre.

Die Museums-Feier



Die Aula der Univerfität, in der Genosse Grimme seine Festrede hielt. — Das Gemälde von Arthur Kaempf stellt Fichtes „Reden an die deutsche Nation“ dar

Heimwehr macht eigene Listen.

Nazis in Oesterreich neugegründet.

Wien, 2. Oktober.

Die Heimwehren haben beschlossen, für die ihnen nahestehenden Wähler, die sich nicht entschließen können, für eine der politischen Parteien zu stimmen, eine besondere politische Kampfgruppe unter dem Namen „Heimablock“ zu bilden.

Der letzte Führer der nationalsozialistischen Bewegung in Oesterreich, Dr. Walter Riehl, der jetzt wieder von Hitler mit der Organisation der nationalsozialistischen Bewegung beauftragt wurde, ist zum Kandidaten für die Nationalratswahlen in Wien ausgerufen worden. In den nächsten Tagen sollen die Reichstagsabgeordneten Straßer, Dr. Friedl und Dr. Goebbels in Wien in nationalsozialistischen Versammlungen Reden halten.

Kommunistische Vereine in Finnland aufgelöst.

Helsingfors, 2. Oktober.

Auf Ersuchen des Oberstaatsanwalts hat der finnländische Innenminister sämtliche kommunistischen Gewerkschaften und Berufsvereine, die unter kommunistischem Einfluß stehen, aufgelöst. Im ganzen handelt es sich um 1200 Vereine, die 48 000 Arbeiter zu ihren Mitgliedern zählen. Die sozialdemokratischen Gewerkschaften und Berufsvereine sind hieron nicht betroffen.

Funktionärkonferenz im Pressespiegel.

„Eine radikale Festrede.“

So nennt die „Frankfurter Zeitung“ die Rede des Volksbildungsministers Dr. Grimme bei der Einweihung und Jahrhundertfeier der Museen; sie ist ihr aufsehenerregend etwas unheimlich.

Der Berliner „Lokal-Anzeiger“ setzt sich mit der Berliner Funktionärkonferenz in dem Sinne auseinander, daß er meint, die Forderung des sichtbaren Kurswechsels schmecke nicht gerade nach Sympathie für das Kabinett Brüning. Die Berliner „Börse-Zeitung“ nennt die Tendenz der Rede Aufhäufers „Massenkämpferisch, intransigent, antibürgerlich, ja revolutionär“.

Die Industrie für Schutzzölle.

Industriellen-Entschliebung in Manchester.

London, 2. Oktober.

Vertreter von 2500 englischen Fabrikanten nahmen auf einer Versammlung in Manchester eine Entschliebung an, in der sie Schutzzölle auf eine Anzahl von Lebensmitteln und Waren fordern, sofern deren Einfuhr die Arbeitslosigkeit in England erhöhe. Ferner verlangen sie die Ausdehnung des Vorzugszollsystems innerhalb des englischen Weltreiches. Dieser Punkt war auch von General Herzog in seiner Rede bei der Eröffnung der Weltindustriefunktionärkonferenz erwähnt worden. Der „Daily Herald“ nimmt hiergegen energisch Stellung. Das System der Zölle sei veraltet. Die Zusammenarbeit müsse in der Richtung der sogenannten Masseneinkäufe gesucht werden.

Aristokraten und Generale

Otto Bauer kennzeichnet die Heimwehr-Regierung

Am gleichen Abend, der die Ernennung des Kabinetts Baugoin-Seipel-Starhemberg brachte, sprach Otto Bauer, der Führer der Sozialdemokratischen Partei, zu einer großen Straßenbahnerversammlung in Wien; seine Anknüpfung der Parlamentsneuwahl am 9. November wurde mit Jubel aufgenommen. Dann führte er aus: Der Eintritt zweier Heimwehrführer in diese Regierung zeigt, daß die Heimwehr die Maste der Unparteilichkeit, nach der sie eine überpolitische Organisation über allen bürgerlichen Parteien sei, fallengelassen habe und sich als das entlarvte, was sie ist, als eine Parteigarde der Christlichsozialen. Die Christlichsozialen bekennen sich offen, daß sie gemeinsame Sache machen wollen mit den Männern des Putsch und des Bürgerkrieges. Der neue Minister des Innern, Herr Starhemberg, hat die Aufmerksamkeit zuerst 1923 auf sich gelenkt. Das war das schwerste und tragischste Jahr in der Geschichte des Deutschen Reiches seit seinem Bestand. Damals versuchten die Halenkreuzler in München mit Hitler an ihrer Spitze von einem Bierteller aus einen Putsch, der, wenn er gelungen wäre, nichts weniger zur Folge gehabt hätte als den Bürgerkrieg und damit die Zerstörung und den Zerfall des Deutschen Reiches. Und

unter denen, die dieses hochverräterische Unternehmen gegen den Bestand der Deutschen Republik damals in Szene gesetzt haben, war auch der neue österreichische Minister des Innern.

(Stürmische Psuirufe.) Als der Putsch zusammenbrach, hat Starhemberg seine Tätigkeit nach Oesterreich verlegt. Er hat im Wahlviertel, wo er Großgrundbesitzer ist, seine eigenen Jägerbataillone aufgestellt, ganz so wie in der alten Zeit, als jeder der adeligen Herren seine Privatarmee hatte. Er hat offen noch in den letzten Tagen erklärt, daß er ein Feind der parlamentarischen Demokratie, das heißt der geltenden Verfassung ist, was ihn nicht hindert, in die Hand des Herrn Bundespräsidenten das Geschick der Treue zur Verfassung abzugeben. Dieser Herr ist unser oberster Hüter der verfassungsmäßigen Ordnung, der Chef der Polizei und Gendarmerie, (Psuirufe.) Es ist der Herr, der sich nicht gescheut hat, ohne jedes Bedenken einen Mann wie unseren Seih zu beschuldigen, er habe sich im öffentlichen Leben bereichert, und, als die „Arbeiter-Zeitung“ ihn daraufhin einen bühnischen Berseuerer nannte, nicht geklagt hat. Herr Schyamp, bisher Minister des Innern, hat erst vorgestern in einer Rede gesagt, daß

an dieser Krise die Monarchisten ihren großen Anteil gehabt haben. Was die Starhemberge, was alle die Aristokraten, mögen sie

sich schwarzgelb oder schwarzweiß rot schminken, im Grunde wollen, ist die Wiederkehr der alten Zeit, in der nur die Aristokraten etwas zu reden hatten, und selbst die Bürgerlichen von den Blaublättern als Leute betrachtet wurden, die nicht zum Regieren befähigt waren. Diese Aristokraten glauben jetzt, wo die ungarischen Grafen zur Wiederherstellung des habsburgischen Königstums rufen, wo die halenkreuzlerische Schlammstut im Deutschen Reich die Republik gefährdet, nahe auch hier ihre Zeit.

Datum möchten sie das Volkwerk der Republik, die Kraft der Arbeiterklasse gewaltsam zertrümmern. Aber jeder weiß: die österreichische Arbeiterchaft ist viel zu stark, als daß es möglich wäre, sie niederzujucken. Jeder solche Versuch, ja selbst das Drohen damit, würde immer wieder zur Panik und zu wirtschaftlichen Katastrophen führen,

wie wir sie im vorigen Herbst erlebt haben, und an deren Folgen wir noch heute leiden.

Klassengegenstände gibt es überall. Aber in Kulturländern werden solche Gegenstände ausgetragen ohne Gewalt, ohne Blutvergießen, auf dem Boden der Demokratie, durch die Entscheidung des Volkes. Deshalb haben wir seit 1923, seit genau demselben Jahr, in dem der Herr Starhemberg im Hitler-Putsch mitgemacht hat, immer wieder gesagt: „Sichern wir die Republik durch eine innere Abrüstung unter gegenseitiger Kontrolle, damit das Volk selbst, von keiner Gewalt bedroht, demokratisch entscheide, wie es regiert werde.“ Immer wieder haben wir den Bürgerlichen diesen Antrag gemacht, haben es aber bisher nicht durchsetzen können, weil die bürgerlichen Parteien sich zurückgewichen sind vor einer Möglichkeit, die sie in Gegensatz zur Heimwehr gebracht hätte. Jetzt haben sie den Boden zum Gärtner gemacht, jetzt sitzt derselbe Starhemberg, gegen den vor wenigen Monaten ein Strafverfahren wegen Waffenschlebung eingeleitet worden ist, im Kabinett als Minister des Innern. Wenn das deutsch-österreichische Volk sich ein solches Regieren gefallen ließe und es nicht am Wahltag durch die Waffe der Stimmzettel hinwegjagte, dann verdiente es nichts Besseres, denn verdiente es wirklich die

Wiederaufrichtung der Diktatur der Aristokraten und Generale.

In dem Augenblick, in dem das Volk uns die Macht dazu gibt, werden wir durchführen, was wir seit 1923 verlangen, nämlich die innere Abrüstung unter gegenseitiger Garantie (Beifall), damit endlich Ruhe werde und man in Ruhe arbeiten könne, ohne täglich von Gewalttaten schicksallicher Abenteuerherden bedroht zu werden. (Tosender Beifall.)

Böb als Zeuge.

Er hat Offiziere und Kommunisten unterstützt.

In der heutigen Sitzung des Untersuchungsausschusses des Preussischen Landtags zur Prüfung der Wirtschaft in der Stadt Berlin wurde als erster Zeuge Oberbürgermeister Dr. Böb aufgerufen, der einen vollkommenen kranken Eindruck macht.

Auf die Frage des Berichterstatters Abgeordneten Koennede (Dnat.) über die Abrechnungsbelege von Ausgaben, die die Frau des Oberbürgermeisters über die Wohltätigkeitsfonds gemacht hat, erklärte der Oberbürgermeister mit großer Erregung, daß sämtliche Belege noch in dieser Woche der Staatsanwaltschaft eingereicht

werden. Er fügte sofort mit erhobener Stimme hinzu: „Es ist schändlich, daß ich durch die Erörterung dieser Dinge in Ausschuß und durch eine entstellte Berichterstattung in der Presse auf das niedrigste beschimpft worden bin.“ (Bewegung.)

Abg. Meier-Berlin (Soz.) ruft dem Berichterstatter zu: „Der Ton hat bei Ihrer Berichterstattung die Musik gemacht!“ (Widerspruch und Empörung bei den Deutschnationalen.)

Der Berichterstatter fragt sodann, warum auf einer Bankvollmacht des Oberbürgermeisters über einen Fonds die Worte gebraucht wurden, daß die Verfügung über diese Gelder ihm resp. seinen Erben zustünde.

Der Oberbürgermeister erklärt dazu, daß es sich um eine übliche Formularvollmacht der Bank gehandelt hat, bei der lediglich übersehen worden sei, die Worte „oder seine Erben“ zu durchstreichen. Es hätte ihm im Ernst doch wohl niemand zutrauen wollen, daß im Falle seines Todes diese Fonds seinen Erben zur Verfügung stehen sollten. Er schlägt in großer Erregung auf den Tisch, zeigt dann auf den Berichterstatter Koennede und ruft: „Sie sind schuld, wenn in der Öffentlichkeit über mich solche Verdächtigungen Glauben finden konnten und schließlich noch in die gesamte Weltpresse übergehen.“

Der Oberbürgermeister äußert sich sodann zu dem Darlehen, das der Gärtnerbesitzer Elah in Höhe von 10 000 M. aus dem Festspielfonds bekommen hat. Dieser Mann sei aus den Mitteln des Etats unterstützt worden, da er viel zur Förderung des städtischen Gartenbaues beigetragen hat. Er sei dann als Geschäftsmann in sehr mißliche Verhältnisse gekommen und der Sachbearbeiter habe ihm (Böb) dann empfohlen, da es sich um einen außerordentlich tüchtigen Gärtnerbesitzer gehandelt hat, den man nicht ohne weiteres zugrunde gehen lassen wolle, ihm einen Kredit zu gewähren. Da der Festspielfonds in der tragischen Zeit Gelder zur Verfügung hatte, die nicht gebraucht wurden, habe er die 10 000 M. aus diesen Mitteln angewiesen.

Böb äußert sich dann näher über die einzelnen Spenden, die aus den verschiedensten Fonds gewährt wurden und fügt hinzu: „Ich erkläre heute, daß, wenn ich noch einmal Gelegenheit hätte, wie früher vielen Tausenden von Menschen, die in Not gekommen sind, zu helfen, ich würde es wieder tun. Dabei hat es keine Rolle für mich gespielt, welcher politischen Richtung diejenigen waren, die unterstützt wurden. Ich bitte die Herren besonders, sich einmal bei dem Deutschen Offiziersverein und bei dem Vorherrschenden der Deutschnationalen Stadtpartei, namentlich nach zu erkundigen. Aber auch der Vorsitzende dieses Ausschusses, der kommunistische

Abg. Schwent, wird mir bestätigen müssen, daß ich auch Kommunisten geholfen habe.“

Es tut mir leid, heute darüber reden zu müssen. Aber der Herr Vorsitzende wird mir zugeben, daß ich aus einem solchen Fonds auch einen Kommunisten unterstützte, der mich ständig öffentlich auf das heftigste angegriffen hat. Ich habe ihm das Geld unter falschem Namen zukommen lassen, weil ich annehmen mußte, daß ihm die Entgegennahme einer Unterstützung von mir peinlich war.“

Der Vorsitzende, Abg. Schwent (Komm.), schweigt zu diesen Ausführungen.

Aus den weiteren Ausführungen des Oberbürgermeisters geht ferner hervor, daß ein an ihn gerichteter Brief einer Lieferfirma, die wohl eine Spende für einen Fonds geben wollte, aber daran die Erwartung knüpfte, Lieferungen zu bekommen, überhaupt nicht vorgelegen hat. Das Schreiben trägt überhaupt keinen Eingangswort des Oberbürgermeisters. Aus der Aussage geht hervor, daß bei der Sichtung der vielen für ihn bestimmten Ein-

Longuel und Melone



die beiden ausländischen Parteigenossen, die neben Kuyemans auf der Berliner Funktionärkonferenz sprachen.

gänge im Rathaus ihm dieses Schreiben überhaupt nicht vorgelegt worden ist.

Großes Interesse bekundete danach der Abg. Hilger-Spiegelberg (Dnat.) für den Hund des Oberbürgermeisters, für den er als Wachhund keine Hundsteuer zahlen wollte. Es stellt sich unter der Heiterkeit des Ausschusses heraus, daß dieser Hund die unteren Amtsräume der Dienstwohnung bewachen sollte und daß, als der Oberbürgermeister, angeekelt durch die damaligen Redereien, seinen Wachhund zurückzog, der Magistrat auf Kosten der Stadt selbst einen solchen Wachhund angeschafft hat.

Damit war die Bernehung des Oberbürgermeisters beendet. Es wurde dann nach der Generaldirektor der Wfänger-Gesellschaft, Kommerzienrat Pohnert, über den Grundstückskauf des Wfängergebäudes Alexanderplatz durch die WfG, verhandelt.

In nichtöffentlicher Sitzung nahm hierauf der Ausschuß noch zur Geschäftsloge Stellung. Bei allen Parteien herrscht inzwischen die Meinung vor, so schnell wie möglich mit den Untersuchungen Schluß zu machen. Darüber wird in der nächsten Sitzung, die am Montag, dem 13. Oktober, stattfindet, Beschluß gefaßt werden.

Völkerverbundspott und Kellogg-Voll. Der vom Juristischen Ausschuß des Völkerverbundes eingeleitete Untersuchung zur Angleichung des Völkerverbundesvertrages an den Kellogg-Voll durch Ausschließung der die Kriegsmöglichkeiten offenlassenden Bestimmungen hat eine Entschliebung angenommen, nach der die prinzipielle Frage auf die nächste Vollversammlung des Völkerverbundes verschoben wird.

Das Hotay-Filat in der Rede Grimmes lautet vollständig: Odi profanum vulgus et arceo — ich verachte das gemeine Volk und halte es mir fern.

Der Riß durch das Proletariat

Demokratische Stimmen wandern nach rechts ab — Bürgerliche Schichten ohne Heimat —
Freigewerkschaftlich Organisierte und ihre Familien sind die Wähler der Partei

Wir schließen heute unsere Serie von analysierenden Aufsätzen über das Wahlergebnis. Wie uns eine Reihe von Zuschriften, namentlich von außerhalb, beweis, haben diese Gesamtübersicht über das Reich einem vielfach empfundenen Bedürfnis entsprochen. Es ist natürlich Aufgabe der Politik, dafür zu sorgen, daß das unorganisierte Proletariat und die von bürgerlichen Ideologien losgerissenen, dem Faschismus zuneigenden Bürgerlichen dem demokratischen Sozialismus gewonnen werden.

Bei jeder Wahl gibt es Wähler, die bei keiner Partei für sich den richtigen Weg finden können. Sie bleiben entweder zu Hause oder wählen bewußt eine Partei als kleineres Übel, oder aber sie „versuchen“ es mit verschiedenen Parteien und wählen jedesmal anders als früher. Am 14. September war die Zahl solcher Wähler ohne politische Heimat besonders stark. Durch die politischen Umgruppierungen verloren manche Wähler ihre alte politische Heimat, ohne in einer neugegründeten Partei eine solche finden zu können. Das war z. B. das Schicksal eines Teils der Demokraten, die sich nicht entschließen konnten, für die Deutsche Staatspartei zu stimmen. Nicht leicht war es auch für viele deutschnationale Wähler, zwischen allen Parteien deutschnationaler Abstammung eine Wahl zu treffen. Manchem Landbündler fiel es schwer, zwischen Schiele und Hugenberg zu entscheiden. Die anderen Wähler befanden sich dagegen in einer schwierigen Lage deshalb, weil keine Neugründung entstand, die ihren Interessen und ihrer Stimmung entsprechen könnte, während sie schon in ihrer alten Partei enttäuscht waren.

Darüber, wie solche aus verschiedenen Gründen desorientierte Wähler am 14. September gewählt haben und wie groß überhaupt die Zahl dieser Wähler war, läßt sich aus dem wahlstatistischen Material nicht viel herausholen. Außerordentlich viele, namentlich kleinere Verschiebungen sind

nicht festzustellen.

wel sie sich teils gegenseitig ausgleichen, teils hinter den größeren Verschiebungen verstreut bleiben. Z. B. kann eine Partei an eine andere verlieren, zugleich aber von einer anderen gewinnen oder an dem Gewinn von Neuwählern relativ stärker beteiligt sein. Oder es gibt solche Fälle, daß eine Partei stark gewinnt oder verliert, während mehrere andere in dem gleichen Bezirk geringe Gewinne und Verluste aufweisen. In allen solchen Fällen kann keine wahlstatistische Betrachtung oder Heranziehung der lokalen Beobachtungen uns erst recht keine Betrachtung der Zahlen für die Wahlkreise allein einen Aufschluß über die Art der einzelnen Verschiebungen geben. Sind wir uns aber dieser Grenze des Erkennbaren bewußt, so können wir trotzdem auch aus dem vorläufig vorliegenden Material manches lernen.

Sehr viele, die keinen anderen Weg für sich fanden, die aber das Bedürfnis hatten, ihrer Unzufriedenheit Ausdruck zu geben, haben diesmal ohne Zweifel nationalsozialistisch gewählt. Das war aber selbstverständlich nicht bei denjenigen Fall, die ihre Partei wegen der Verschmelzung der Demokraten mit dem Jungdo verloren haben. Ein Teil dieser Wähler hat sozialdemokratisch gewählt. Die „unabhängigen Demokraten“ haben die Parole ausgegeben, die Sozialdemokratie als „kleineres Übel“ zu wählen. Es besteht keine Möglichkeit, auch nur ungefähre zu schätzen, wie stark zahlenmäßig dieser

Zustrom früherer demokratischer Stimmen zu uns

war. Es gibt aber einige Anhaltspunkte, die uns wenigstens eine gewisse Vorstellung von den Größenordnungen liefern. Bei den letzten sächsischen Landtagswahlen hat der Jungdo eine eigene Liste aufgestellt als „Volksnationale Reichsvereinigung“. Die Deutsche Staatspartei hat am 14. September in den Wahlkreisen Leipzig und Chemnitz-Zwickau weniger und im Wahlkreis Dresden-Bautzen mehr Stimmen erhalten als die Demokraten und die Volksnationale Reichsvereinigung bei den Landtagswahlen zusammen. In den Wahlkreisen Leipzig und Chemnitz-Zwickau handelt es sich bei diesen Verlusten aller Wahrscheinlichkeit nach um die Wähler, die zum größeren Teil nach links abgewandert sind. Nach rechts haben die Demokraten in diesen beiden Kreisen schon bei den vorletzigen Landtagswahlen im Mai 1929 stark verloren. Im Wahlkreis Leipzig haben die Demokraten im Mai 1929 32 517 Stimmen erhalten gegen 45 231 Stimmen bei den Reichstagswahlen im Mai 1928, während die Stimmenzahl der Deutschen Volkspartei von 93 119 auf 115 596 gestiegen war. In Chemnitz-Zwickau haben die Demokraten im Mai 1929 28 092 Stimmen gegen 39 408 im Mai 1928, und die Deutsche Volkspartei 118 778 gegen 105 748 Stimmen erhalten. Im letzten Juni haben die Demokraten weitere Stimmen verloren, aber auch die Deutsche Volkspartei hat Verluste, und zwar noch viel stärkere als die Demokraten gehabt.

Es liegt auf der Hand, daß die Abwanderung der linksdemokratischen Stimmen auf die Bewegung unserer Stimmen nur einen ganz geringen Einfluß ausüben konnte. Etwas, aber nicht sehr wesentlich anders, scheinen die Dinge in Berlin zu liegen, wo (in Groß-Berlin) die Deutsche Staatspartei 69 074 Stimmen gegen 159 866 demokratische Stimmen im Mai 1928, also rund 60 000 Stimmen weniger erhalten hat. Da der Jungdo sicher einige tausend Stimmen in seine Ehe mit den Demokraten mitgebracht hat und die Wahlbeteiligung stärker war, so sind effektiv nicht weniger als 80 000 demokratische Stimmen seit Mai 1928 verloren gegangen. Zum größeren Teil ohne Zweifel, ähnlich wie in Leipzig und Chemnitz-Zwickau, nach rechts. Wegen der Gründung der Staatspartei haben einige Tausend der früheren demokratischen und namentlich jüdischen demokratischen Wählern ihre Stimmen dem Zentrum gegeben, weshalb die Zahl der Zentrumsstimmen in Groß-Berlin relativ stärker zugenommen hat als in katholischen Kreisen, wo sich der Zustrom der früheren demokratischen Wähler zum Zentrum in der großen Masse der Zentrumsstimmen völlig verliert. Es handelt sich aber dabei auch in Berlin um keine beträchtliche Stimmenzahl, da die Gesamtzahl der Zentrumsstimmen in Groß-Berlin von 82 269 auf 97 978, also um 15 679 Stimmen gestiegen ist. Mit einem Verlust von 60 000 Stimmen dürfte man bei den Demokraten auch ohne die Gründung der Deutschen Staatspartei rechnen, so daß die Gesamtzahl der zu uns und zum Zentrum übergegangenen demokratischen Wähler in Groß-Berlin schwerlich mehr als 15 000 bis 20 000 betragen konnte. Es scheint mir deshalb auch sehr unwahrscheinlich zu sein, daß wir

im ganzen Reich mehr als 100 000 frühere demokratische Stimmen bekommen haben — viel wahrscheinlicher bedeutend weniger.

Das Wesentliche in der Entwicklung der letzten Jahre war doch, daß das linke, konsequent demokratische Bürgertum sehr rasch verschwand. Auf dieser Seite haben wir keine zahlenmäßig ins Gewicht fallenden Reserven mehr.

Wie die letzten sächsischen Landtagswahlen zeigen auch die Reichstagswahlen vom 14. September, daß die Deutsche Volkspartei sehr stark an die Nationalsozialisten verliert. Ihre einseitig unternehmerische Politik findet kein Verständnis bei denjenigen Wählern, die nicht mehr den Kapitalismus als Segen für sich empfinden und die in ihren Hoffnungen auf die berühmte „Chance des persönlichen Aufstiegs“ bitter enttäuscht sind. Das gilt von vielen kleineren selbständigen Gewerbetreibenden und namentlich von sehr vielen Angestellten und Beamten, die bis jetzt Deutsche Volkspartei wählen. Die junge Generation der Intellektuellen hat die Deutsche Volkspartei wahrscheinlich fast restlos verlassen. Ob sich alle diese Elemente als Anhänger der Nationalsozialistischen Partei längere Zeit wohl fühlen werden, ist die offene Frage der Entwicklung deren Lösung von der gesamten politischen und wirtschaftlichen Entwicklung und nicht zuletzt von der Politik der Nationalsozialistischen Partei selbst abhängen wird. Auf dem Lande bilden sich, wie wir gesehen haben, Elemente einer radikalen Bauernpartei — radikal im Sinne der Vertretung der bäuerlichen Forderungen sowie der Loslösung von den traditionellen Bindungen —, die zunächst innerhalb der gesamten nationalsozialistischen Bewegung zusammengefaßt werden. Nun gibt es auch

innerhalb des Proletariats

eine große Masse von politisch Heimatlosen, die am 14. September zum großen Teil für die Kommunisten, aber auch für die Nationalsozialisten gestimmt haben, weniger deshalb, weil sie den Weg dieser Partei für richtig halten, als deshalb, weil sie überhaupt keinen Weg sehen. Es ist vielleicht für uns die wichtigste Lehre dieser Wahl, daß es

große Arbeitermassen gibt, zu denen unsere Stimme jetzt einfach nicht durchdringt, die über unsere Ziele, unsere Forderungen

und unsere Politik anzuklären wir augenblicklich keine Mittel haben, die unzählige Lügen über uns zu hören bekommen, während unsere Richtlinienungen von ihnen ungehört bleiben.

Die Wahlen vom 14. September rollen deshalb nicht nur eine Menge von außerordentlich wichtigen und schwierigen allgemeinerpolitischen Fragen, sondern auch das Problem unserer ganzen politischen, organisatorischen und agitatorischen Technik auf.

In diesem Zusammenhang zunächst nur eins, was mir als besonders beachtenswert erscheint. Zu den erfreulichsten Zügen des Wahlkampfes gehörte das geschlossene Zusammengehen der freien Gewerkschaften mit der Sozialdemokratie. Das ist eine außerordentlich wertvolle Tatsache von nicht nur vorübergehender Bedeutung. Alle freigewerkschaftlichen Organisationen umfassen jetzt mehr als 5 1/2 Millionen. Man könnte sogar vermuten sein, anzunehmen, daß unsere ganze Wählerschaft jetzt aus den freigewerkschaftlich organisierten Arbeitern, Angestellten und Beamten mit ihren Familienangehörigen besteht. Diese Rechnung kann aber nicht stimmen, da ein Teil der freigewerkschaftlich Organisierten kommunistisch (mancher sogar nationalsozialistisch) gewählt hat und nicht alle Gewerkschaftler schon wahlberechtigt sind. Fest steht auf jeden Fall, daß

die überwiegende Mehrheit unserer Wähler aus freigewerkschaftlich Organisierten mit ihren Familienangehörigen besteht.

Das ist außerordentlich wichtig und wertvoll. In dieser Masse haben die Partei und die freien Gewerkschaften ihren festen Bestand. Man muß aber der Tatsache Rechnung tragen, daß nur ein Teil, zwar ein sehr beträchtlicher, aber immer noch nur ein Teil des Proletariats freigewerkschaftlich organisiert ist. Für die Partei sowie für die Gewerkschaften selbst ist es eine höchst unerfreuliche Entwicklung, wenn zwischen diesem Teil und den übrigen proletarischen Massen ein tiefer Riß entsteht. Es ist die wichtigste und die dringendste Aufgabe der politischen und gewerkschaftlichen Organisation der Arbeiterklasse, mit aller Energie an der Ueberbrückung dieses Risses zu arbeiten und alle Teile des Proletariats, des schon organisierten und des noch nicht (oder nicht mehr) organisierten, des arbeitenden oder des arbeitslosen, zu einer durch die gemeinsame organisierte Führung in den Klassenkampf des Proletariats eingegliederten Masse zusammenzufassen.



155 Autos,
16 Fußgänger und
5 Verkehrspolizisten

So sieht New York
in der Mittagszeit aus

Losungswort „Barberina“. Ein gemeingefährlicher Kauschgifthändler festgenommen.

Der Kampf gegen die Kauschgiftsucht und vor allem gegen die wilden Kauschgift Händler kann nicht scharf genug geführt werden. Erst gestern wieder wurde ein gefährlicher Kauschgift Händler von den Kriminalbeamten der Dienststelle E 6 dingfest gemacht.

Es handelt sich um den 54 Jahre alten Gustav Leichen, der seit Monaten sein Abgabegbiet in den Cafés der Friedrichstraße hatte. Zu seiner Kundschaft gehörten in erster Linie Mädchen, die auf der Straße Männerbekanntschaften suchten. Ihnen verkaufte er gegen schweres Geld das gewünschte Kauschgift in kleinen Brieschen.

Wenn schon der Verkauf des Giftes in reinem Zustand eine große Gefahr für den Verbraucher ist, so stellt das Zeug, das Leichen abgab, eine gefährliche Gefährdung der Gesundheit anderer Leute dar.

Er hatte wohl reines Kokain, mischte es aber, um seinen Vorrat zu strecken und um mehr Geld zu verdienen, mit Borzsäure und Salzsäure. Die Schnupfer bekamen die Folgen zu spüren. Nach wenigen Tagen schon bildete sich beim Genuß dieser Mischung ein Eiterherd in der Nase, der eine langwierige und schmerzvolle ärztliche Behandlung erforderlich macht. Wird nicht rechtzeitig eingeschritten, so kann die Eiterung sogar bis ins Gehirn vordringen. Bei der Kriminalpolizei liefen wiederholt anonyme Anzeigen von Geschädigten ein. Bei den Nachforschungen stellte es sich heraus, daß der Kokainhändler mit seinen Kunden ein Stichwort „Barberina“ verabredet hatte, unter dem sie ihn telefonisch anriefen. Dieses Losungswort drachten die Beamten in Erfahrung und riefen den Händler an. Er eilte, ein Geschäft mitternd, herbei und wurde in der Charlottenstraße festgenommen. Bei ihm fand man 12 Päckchen mit „gestrecktem“ Kokain. Der Verhaftete bestreitet, Kauschgift verkauft zu haben. Die Päckchen will er von einem Mann am Bülowbogen erhalten haben.

Im Interesse der vollen Aufklärung seines schändlichen Treibens werden Personen, die unter dem Stichwort „Barberina“ mit Leichen in Verbindung getreten sind, unter Zusage strenger

Beschwiegenschaft gebeten, sich bei der Dienststelle E 6 im Polizeipräsidium zu melden. Es ist dem Richter vorgeschrieben worden. Die ungeheure gesundheitliche Schädlichkeit des Genußes von Kokain braucht nicht besonders betont zu werden; sie ist bekannt. Aber auch die bedauernden Sünden können darüber hinaus nicht ernst genug vor den wilden Händlern gewarnt werden. Das von ihnen für teures Geld selbgebotene, mit allem Möglichen vermischte Gift ist von geradezu mörderischer Wirkung. Nicht selten werden von diesen Menschen auch jugendliche beiderlei Geschlechts verführt, die bisher das Gift nicht kannten. Deshalb kann der Kampf der Polizei gegen den Handel mit Kauschgiften nicht scharf genug geführt werden, um diesem Gift die Handwert endgültig zu legen.

Durch Faustschlag getötet. Wüste Schlägerei in der Choriner Straße.

Durch einen schweren Faustschlag wurde gestern der 25 Jahre alte Arbeiter Karl Grünberg aus der Demminer Straße 2 getötet.

Grünberg war mit mehreren Bekannten in einem Lokal in der Choriner Straße gewesen. Dort trafen sie andere Bekannte, die untereinander einen Streit hatten. Einer beschuldigte den anderen eines Diebstahls, für den aber keiner verantwortlich sein wollte. Als die feindseligen Parteien in dem Lokal zusammentrafen, kam es zu einem heftigen Streit, an dem auch die Frauen teilnahmen. Der Wirt wollte keinen Lärm haben und drängte die ganze Gesellschaft aus der Tür. Auf der Straße entstand eine allgemeine Schlägerei. Köpflich sank Grünberg zu Boden und blieb regungslos liegen. Als man ihn in das Lokal zurückbrachte, mußte man feststellen, daß er tot war. Wer den verhängnisvollen Schlag geführt hat, steht noch nicht fest. Die an dem Unstille Beteiligten sind alle bekannt und werden vernommen werden. Die Leiche des jungen Mannes ist beschlagnahmt und dem Schouhaus zugewiesen worden.

„Arbeitslosigkeit hilft den Arbeitslosen.“ In dem Kampf des Genossen Lott muß es im zweiten Akt natürlich heißen: „Die Arbeitgeber verlangen Abbau der Löhne und Soziallasten. Dieses Verlangen ist volkswirtschaftlich und durchführbar (statt begründet), da es die Verweigerung steigert und eine größere Arbeitsmöglichkeit nicht erreicht wird.“

Vor der neuen Konzertsaison

Musikrundschaue von Klaus Dringsheim

Unter dem schwersten Druck wirtschaftlicher Not und politischer Verwirrung treten wir in eine neue Konzertsaison. Wie nie zuvor, sollen in diesem Winter die Kräfte unseres Musiklebens auf eine entscheidende Probe gestellt werden. Alles Kräftevergehende, alles Untaugliche, Unnütze, alles, was nicht mehr lebensberechtigt ist, gilt es abzustreifen, die Verhältnisse drängen zur unerbittlichen Sichtung des Angebots. Immer wieder Förderung und Stützung jener vielzuvielen Konzerte, die seit Jahren einen Schein prosperierender Konzertwirtschaft vorläuschen und so das Bild des unaufhaltsamen Niedergangs verfälschen — damit muß es ein Ende haben. Wer unbegabte, ungeliebte Musik konsumiert, tut an seinem Platz ebenso unrecht wie der Konzertgeber oder Unternehmer, der sie dem Konsum zuführt. Jahr für Jahr sind nun die Mißstände offenbar geworden, zu denen die mißbrauchte, mißverstandene Parole vom freien Wettbewerb im Konzertleben geführt hat, mißbraucht von Geschäftemachern und ehrgeizigen Stümpern, mißverstanden von einer Gegenwart, die sich den Luxus müßig-duldsamer Liberalität versagen muß. Das Konzert als Institution des öffentlichen Lebens ist bis auf den Grund seiner gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Fundamente erschüttert — um nicht zu sagen, daß es beinahe nur eine Frage der Zeit scheint, wie lange sie dieser noch standhalten. Wir wissen nicht, was wir von der Entwicklung des Rundfunks, der Schallplatte, des Tonfilms für die Zukunft der Musik zu erwarten haben. Aber wir wissen, daß es auf dem Wege solcher Entwicklung kein Halten gibt; daß jede Zeit in der Durchlebung neuer Formen und Lebensformen, die sie sich erschafft, souverän ist; und daß die Epoche, deren Bedürfnisse und Bedingungen die heute noch geläufige Form des „Konzerts“ hervorgebracht haben, die bürgerliche Epoche der Musik, nicht mehr die unsere ist. Aber geschichtliche Vorgänge und Uebergänge, Vorgänge der Ablösung, Umformung, Neuordnung und Neugestaltung vollenden sich nicht an einem Tag. Unsere Sorge wird sein müssen, daß edle Werte unserer Musikultur nicht verloren gehen. Und, das Beste retten, heißt, versinken lassen, was nicht wert ist, daß es erhalten werde.

Das Beste, Zukunftsvollste — überflüssig, immer wieder auszusprechen und zu begründen, daß wir dazu vor allem die künstlerischen und sozialen Werte rechnen, die im Wirkungsbereich unserer Arbeiterschöre angelegt sind. Mit Genugtuung dürfen wir feststellen, daß ihre Musikfreudigkeit auch durch die widrigsten Zeitumstände nicht gehemmt wird. Verlauf und Besuch des Erwin Wendt-Konzerts im dicht besetzten Saal der Philharmonie haben das von neuem gezeigt. Die Bewältigung dieses schwierigen Programms zeugt von jahrelanger, zielbewusster Arbeit, die der Berliner Wendt-Chor unter der Führung Georg Oskar Schumanns, des ausgezeichneten jungen Musikers und überlegenen Chorleiters, geleistet hat. Es ist ein Verdienst, das den Kräften der Arbeitermusik vorbehalten blieb, vom reichen Schaffen dieses reich begabten, vielkönnenden, gegenwartsnahen Komponisten ein solches Gesamtbild zu geben — ein Bild freilich, dessen Jüge sich nicht ganz zum Profil einer einseitigen Persönlichkeit fügen. In der Wahl der Texte wie im Stil ihrer musikalischen Deutung zeigen sich die Gefahren einer Vielseitigkeit, von der nur ein Schritt zu inneren Unentschiedenheit ist. Das proletarische Element tritt zurück; aber das wirkungsvolle, sangbar und nicht schwierig geklebte „Ratlied“, das man zum erstenmal hörte, wird allen proletarischen Männerchören willkommen sein.

Am selben Abend ein ausverkaufter Saal in der Singakademie: das erste der Kammerkonzerte Michael Taube, ein Bach-Abend, weckt so lebhaftes Interesse. Begriff und Schlagwort „Kammerorchester“, gehören zu den Errungenschaften der neuen Musik — zunächst freilich nur im musikalischen Sinn; kein Zweifel aber, daß hier neue Formen des Musizierens lebendig werden. Eine zukunftsvolle Sache also, und der musikalischere Dirigent Michael Taube ist ihr ein werbender Anwalt. Nicht viel mehr aber als der Versuch, die Konjunktur solcher Aktualität zu nützen, nicht viel mehr war wohl das Kammerkonzert, mit dem Wolfgang Ketterlag sich als Konzertgeber zur Diskussion stellte. Auch das Programm hält sich genau an das schon herkömmliche Schema: Musik des 18., Musik des 20. Jahrhunderts. Unter den neuen Werken feilert Ernst Tochs Kammerfuge „Die chinesische Flöte“

als Arbeit eines Meisters seiner Technik. Eine „Sinfonie“ genannte Studie für vier Singstimmen und zwei Soloinstrumente von Darius Milhaud bleibt einbruchslos. Und von der alarmierenden Talentoerlassenheit, mit der Ernst Roters sich bemüht, ein paar Gedichte von Joachim Ringelnagel — „Reisebriefe eines Aristokraten“ — musikalisch-witzig zu untermalen, lohnt es nicht zu reden. Unter den Mitwirkenden fällt der intelligente Konzertjäger Karl Salomon als neue Erscheinung vorteilhaft auf.

Unter erfreulichen Vorzeichen eröffnet das Berliner Sinfonieorchester seine neue Spielzeit. Das Erfreulichste: daß die Konzerte dieses für Berlin unentbehrlichen Orchesters nun endlich, wie sich zeigt, in Berlin ihr Publikum gefunden haben; im Bach-Saal ist kein unbesetzter Platz zu entdecken. Unter Ernst Kunwalds energischer — also energischer vielleicht, doch meistlich sicherer Führung präsentiert sich der vortrefflich disziplinierte Instrumentalkörper in bester Form, und man lernt in dem Konzertmeister Alfred Indig, der das Violinkonzert von Mendelssohn spielt, einen Musiker und Geiger von Rang kennen. Richard Strauß' „Toll Eulenspiegel“ und Beethovens „Pastoralsinfonie“ bilden die Hauptnummern des Programms, dessen Bewältigung und dessen Wiederhall hoffen lassen, daß man hier auf gutem Wege ist.

Was von der Entwicklung des Rundfunks die Musik noch zu erwarten hat, wissen wir nicht; aber wir dürfen feststellen, daß für das Musikleben in Berlin die Funkstunde schon heute ein wichtiger Faktor geworden ist. Ein Faktor unseres Musiklebens — auch wenn ihre Vorbildungen, wie gestern die „Romantische Sinfonie“ von Anton Brudner, nicht aus einem öffentlichen Konzertsaal gefandt, also nicht zugleich auch dem Konzertbesuch zugänglich gemacht werden. Aber gerade dank der völligen Unabhängigkeit von allen einschränkenden, hemmenden Bedingungen des Konzertsaales und seiner Verhältnisse ist der Rundfunk zu einer so großzügigen Gestaltung seines musikalischen Arbeitsprogramms in der Lage, wie kein Konzertunternehmen der Welt und gar der heutigen Berliner Musikwelt. Wir begrüßen diesen Impuls der neun Brudner-Sinfonien, der gestern seinen Anfang genommen hat, als Vorstoß in der Richtung eines Musikprogramms, das vom Vorbild des hergebrachten, aus dem Konzertsaal übernommenen Schemas endlich loskommt und nicht mehr planlos ein „Konzert“ an das andere reiht. Daß die Wiedergabe höchste Ansprüche erfüllte, war gestern durch den



Mit 156 Jahren überfahren

Der Lärte Jaro Ago, mit 156 Jahren der älteste lebende Mensch. Er hat nie Alkohol zu sich genommen. Er wurde vor einigen Wochen von amerikanischen Vereinen nach Amerika eingeladen, um dem staunenden Volke als lebender Beweis für die Möglichkeit der Totalabstinenz vorgeführt zu werden. Nun ist er in Reg. Port von einem Auto überfahren worden.

Ramen des Dirigenten, Otto Klemperer, verbürgt. Auch das Berliner Fünforchester ist jetzt durchaus auf der Höhe so großer Aufgaben.

Solides Handwerk.

Casino-Theater.

Ist eine solide Technik, ein sicher fundiertes, handwerkliches Können nicht eine Voraussetzung für ein Bühnenstück? Sieht man den Schwank „Hurra — ein Junge!“ von Franz Arnold und Ernst Bach, den jetzt das Casinotheater ausgegraben hat, so erkennt man von neuem, daß die Technik und nur die Technik in diesem Falle zur Wirkung führt.

Selbstverständlich ist hier ein altes Schema übernommen worden, das bereits von der französischen Komödie der Zeit nach Molière geschaffen und in Deutschland in dieser Form durch Schönthan und Moser endgültig festgelegt wurde. Immer dieselben Typen, immer die gleiche Anlage der Situationskomik, immer die Atmosphäre spießbürgerlicher Behaglichkeit. Das Stück mit seinen Dialogen ist nur Rohstoff, Skizze, die Regie und Darstellung ausführen müssen.

Das geschieht kaum im Casinotheater. Unter der Regie Viktor Lijeski spielt man in den herkömmlichen Formen. Die Schauspieler begnügen sich mit den Typen, und trotzdem wirkt das Stück. Es ist eine lebenswürdig harmlose Aufführung, die komischen Situationen werden gut herausgearbeitet. Das Stück hat Erfolg dank seiner Technik.

Die Vorlesung Ernst Toller im Theater am Schiffbauerdamm ist auf den 12. verschoben worden.

Die große Berliner Kunstausstellung im Schloss Bellevue wird vom 1. Oktober ab um 5 1/2 Uhr geschlossen. Die Ausstellung dauert bis Ende Oktober.

Die Deutsche Kunstgemeinschaft eröffnet am 5. Oktober, mittags 12 Uhr in ihren Ausstellungsräumen im Berliner Schloss ihre Herbstausstellung. Sie ist täglich von 9-19 Uhr, Sonntags von 10-15 Uhr geöffnet.

Im ersten Konzert der Volksbühne am Sonntag, dem 10., im Theater am Bülowplatz wird Hermann Scherchen mit dem Berliner Fünforchester Schönbergs „Verklärte Nacht“, Schrekers „Vom ewigen Leben“ sowie Rablers „Lied von der Erde“ zur Aufführung bringen.

Wetter für Berlin: Weiterhin heiter, nachts sehr kühl, bis zu Bodentrost. — Für Deutschland: Ueberall beständiges Wetter, stellenweise Nachfröste.

Der Berliner Bewegungchor, Mitgl. des K.L. und Sp.-B., lädt alle Freunde einer guten gymnastischen Körperkultur ein. Die Übungsabende finden regelmäßig jeden Freitag in der oberen Turnhalle, Mariendorfer Weg 73, statt. Die gymnastische Leitung hat wieder Senta Hillert von der Palucca-Schule-Berlin übernommen. (Fahrverbindung Ringbahn Hermannstraße, U-Bahn Weinstraße.)

Verantwortl. für die Redaktion: Wolfgang Schwarz, Berlin; Anzeigen: Th. Glöde, Berlin, Verlag: Hermanns Verlag G. m. b. H., Berlin, Druck: Hermanns Buchdruckerei und Verlagsanstalt Paul Singer & Co., Berlin SW 68, Lindenstraße 3, hierzu 1 Beilage.

Der Ruf des Nordens.

Es ist nicht allzulange her, da sprach man in der Berliner Geschäftswelt von einem „Zug nach dem Westen“. Heute beginnt die City, im Gegenjah dazu, den „Ruf des Nordens“ zu hören. Dafür ist die Tatsache ein Beweis, daß eines der ältesten und größten Herrenbekleidungshäuser der Innenstadt, Bernhard Weinwaber am Kölnischen Fischmarkt, am 3. Oktober eine Filiale in der Brunnenstraße 171, nahe der Invalidenstraße, eröffnet. Die neuen Räume und ihr Inhalt sind ausgeprochen auf Wunsch und Bedarf der wertvollen Bevölkerung zugeschnitten. Weinwaber bietet dem Verbraucher die gute Weinwaber-Kleidung, deren Preise infolge der Rohstoffverbilligung so erheblich herabgesetzt werden konnten, daß sie die besten Stoffe nicht mehr kosten als früher die mittleren Qualitäten. Herren-Anzüge und Herren-Mäntel sind in der neuen Filiale in gleicher Auswahl und gleicher Hochwertigkeit zu haben wie im Hauptgeschäft. Die Fülle der vorhandenen Normal- und Spezial-Größen macht es dem Schlankestem so leicht wie dem Stärksten, und dem Größten so einfach wie dem Kleinsten, sich mit „fertiger Qualitätsarbeit“ einzukleiden. Selbstverständlich ist jede Berufs- und Schulkleidung da; denn dem Manne der Arbeit ist ja das neue Haus recht eigentlich gewidmet. Die Dame bekommt dort die praktischen Wetter- und Regenmäntel. Nur Pelze, Livreen, Leder- und Knabenbekleidung sowie Herren-Artikel sind auch in Zukunft ausschließlich am Kölnischen Fischmarkt verkäuflich, da diese Gegenstände über den der Filiale gezogenen Rahmen hinausgehen würden.

Donnerst., 2. 10. Staats-Oper Unter d. Linden A.-V. 32 20 Uhr Bohème Ende 22 1/2 Uhr

Donnerst., 2. 10. Städt. Oper Bismarckstr. Turnus II 19 1/2 Uhr Die Hochzeit des Figaro Ende 22 1/2 Uhr

Staats-Oper Im Platz der Republik R.-S. 77 20 Uhr Die verkaufte Braut Ende 22 1/2 Uhr

Staatl. Schauspiel. (am Gendarmenmarkt) A.-V. 28 20 Uhr Liebe auf dem Lande, 33 Minuten in Grüneberg Ende 23 Uhr

Staatl. Schiller-Theater, Charlfbg. 20 Uhr Herr Doktor, haben Sie zu essen? Ende gegen 22 1/2 Uhr

6 1/2 Uhr CASINO-THEATER 6 1/2 Uhr Gohringer Straße 37.

Für unsere Leser: Gutschein 1-4 Personen. Pauteul 1,25 M., Sessel 1,75 M., Parkett 0,75 M. Rang 0,60 M.

Nur vom 1. bis 31. Oktober 1930 Der Schiager aller Posen! Hurrah, ein Junge! und ein erstkl. buntes Programm!

Winter Garten 6,10 Uhr — Kouben er-aubt Tiffany Twins, Dora Kassen u. Nestor, Prof. Pallas 5 singende Girls, Brown u. La Hart usw.

Volkshühne Theater am Bülowplatz. Täglich 8 Uhr Die Weber v. G. Hauptmann Regie: K. H. Martin.

Staatl. Schiller-Th. 8 Uhr Herr Doktor, haben Sie zu essen?

Theater d. Westens Steinkl. 0931 Chbg., Kanstr. 9. Letzte Vorstellung 8 1/2 Uhr Max Adalbert in Hasenklein. Ab Freitag: Schauspiel des japanischen Theaters.

Metropol-Theater Täglich 8 1/2 Uhr Sensationeller Operenerfolg! Unter pers. Leitung des Komponisten Viktoria und ihr Husar

Lessing-Theater Lindenstr. 2191 u. 2214 8 Uhr Lustspiel der Piscatorbühne \$ 218 (Frauen in Not) von Credé Regie: Piscator.

Deutsches Theater 8 Uhr Der Kaiser von Amerika von Bernard Shaw von Bernard Shaw Titelrolle: Werner Krauß Regie: Max Reinhardt.

Kammerspiele 8 1/2 Uhr Die Schule der Frauen von Molière. Regie: Hans Doyne.

Die Komödie 8 1/2 Uhr Der Schwierige Lustsp. v. Regie v. Reinhardt Regie: Max Reinhardt.

Deutsches Künstler-Theat. Tel. Barbarossa 3937 8 1/2 Uhr Jim und Jill Operette v. Vivian Ellis Preise von I. M. aufwärts

Renaissance-Theater Steinkl. 6780 9 1/2 Uhr Die Wunder-Bar Revuestück

Rose-Theater Nr. Frankfurter Str. 132 Tel. Alex. 3422 u. 3494 8,15 Uhr Braut v. Messina mit Irene Triesch als Isabella.

Irene Triesch als Isabella

„Gehet hin und erbauet euch! Das Publikum war gebannt, gefesselt, begeistert, aufgewühlt. Begeisteter Beifall.“

So urteilt Julius Knopf in der „Börse“ über die „Braut von Messina“

„in obem Theater. — Ludwig Sternaux im „Lokal-Anzeiger“ schrieb: „Ein seltsamer Abend, ein schöner Abend, der wundervoll mitreißt.“

Wochentags 8 1/2 Uhr u. 8 1/2 Uhr um 7 Uhr und um 10 1/2 Uhr

„Die Braut von Messina.“

Kassenpreise von 50 Pf. bis 5 M. Garderobe u. Programm je 25 Pf.

Theater für d. Kinder: Jed. Mittwoch nachm. 8 U. 11 1/2 u. 12 1/2. Jed. Sonntag nachm. 4 1/2 U. Dornröschen (Preise v. 30 Pf bis 1.50 M.)

ROSE THEATER Gr. Frankfurter Str. 132 Billetpreise: Alex. 3422 u. 3494

GROSS. SCHAUSPIELHAUS 8 Lustige Witwe Hesterberg, Hansen, Arno, Schollwer, Jankuhn, Schaeffers, Winkelstein, Desni. REGIE: CHARELL

Theater I. d. Behrenstr. 53-54 Direktion: Ralph Arthur Roberts 8 1/2 Das häßliche Mädchen Englisch — Roberts — Riemann.

Barnowsky-Bühnen Theater in der Stresemannstr. Täglich 8 1/2 Uhr Marguerite: 3 Lustspiel von Schwelber

Komödienhaus 8 1/2 Täglich 8 1/2 Konto X von Bernauer und Osterreicher

Theater am Schiffbauerdamm I. — 5. Okt. geschlossen. Montag, 5. Oktober 8 Uhr Uraufführung: Jud Süß! Inszenierung: Leopold Jessner.

Lustspielhaus Nr.: Hans Lührich Täglich 8 1/2 Uhr meine Schwester und ich Musik von Benatzky Lory Leux. Kurt von Möllendorf

Neues Theater am Zoo Am Bahnh. Zoo. Stpl. 6554 Täglich 8 1/2 Uhr Lommel in der Posse Paul und Pauline Rundfunkoper! halbe Preise.

Haller-Revue Th. 1. Admiralsplatz Heute Premiere präk. 8 Uhr

„Czardásfürstin“ von E. Kálmán

Ab Freitag 8 1/2 Uhr Sonntag zwei Vorstellungen: 3 u. 8 1/2 Uhr I. d. Premier-Besitz. Nachmittags die ganze Vorstellung zu halben Preisen.

Theater am Köth. Tor Koethbuser Str. 6 Tel. Köthl. 160 77. Tägl. 8 1/2 U. Sonnt. nach 3 1/2 Uhr

Elle-Sänger Präsident Zunkel Nr. Triumpfbühne Schorsch Rusell

MAUS VATERLAND Das Vegetarische Restaurant für JEDERMANN KEMPKINSKI

Zimmer: 1 Bett Mk. 7,- bis 11,- 2 Betten 13,- bis 22,- Bad: Mk. 3,- Salon: 30,- keine höheren Preise

Eine Großmacht in europäischer Hotels HOTEL EXCELSIOR

Komische Oper 8 1/2 Uhr Das Mädel am Steuer Operette v. Gilbert

CIRCUS VARIETE BUSCH Tägl. 2 Vorst. — Tel. Weidend. 3840. Nachm. 4 1/2 Uhr: 30 Pf. — 1.50 Mk. abends 8 1/2 Uhr: 30 Pf. — 3.- Mk. Das vollst. neue Oktob.-Progr. 14 der besten Varietéschlager! Besuchen Sie während der Schulfreien mit Ihren Kindern die besten Nachmittagsvorstellungen!

Reichshallen-Theater 8 u. Sonntag nachm. 3 1/2 Stettiner Sänger Das neue Oktober-Programm: Als Extra-Einlage: „Lied Blumen sprechen“ (Nachm. halbe Preise) Ztr. 112.63. Dönhoff - Brett! Varieté • Tanz • Kapelle Hans Sixtus

Besonders billig! in „Luvik“ auf beiden Bühnen

Und ist Dein Urlaub noch so klein, im Café Schöneberg muß Du gewesen sein! Inhaber: Wolfgang Grunze, Hauptstraße 23/24

Herrenkleiderfabrik Berlin C 2, Spandauer Straße 7, part., in der Kaiser-Wilhelm-Str. Verkauf unter Ausschaltung des Zwischenhandels direkt an den Konsumenten. Wintermäntel, schwere Ware 50.- M., blaue Kammeranzüge, rein Kammergarn 48.- M., Anzüge und Mäntel nach Maßgabe aus reinwillenen halbbaren Stoffen 78.- M. Großes Stofflager. Jünglings- und Knabenbekleidung gleichfalls zu Engrös-Preisen. Unverbindlicher Lagerbesuch erbeten.

Achtundvierziger Revolutionenlyrik

Fast jeder Dichter damals eine „eiserne Lerche“

Was für geflügelte Worte hat die Deutsche Revolution von 1918 geprägt? Ein einziges und das aus Monarchenmund, Friedrich Augusts klassisches Abschiedslied an seine Söhne: „Nacht eich eiten Dred alleene! Und welche Lieder und Gedichte sind aus dieser Novemberrevolution im Gedächtnis des Volkes geblieben? Nicht ein einziges! Darin unterscheidet sich der Umsturz am Ende des Weltkriegs grundlich von der Revolution, die flebzig Jahre zuvor auf deutschem Boden ihre Fahne schwenkte: das Jahr 1848 entfaltete die üppigste lyrische Blütenpracht, fast jeder Dichter verwandelte sich, Heinrich Heines auf Herwegh gemünztes Wort anzuwenden, in eine „eiserne Lerche“, und, als Flugblätter gedruckt, wirkten viele dieser Strophen unmittelbar zündend auf die Massen. Hat 1882 Syeffert in seiner Anthologie „Der Wiener Parnass im Jahre 1848“ die Erzeugnisse der Revolutionsdichtung in Oesterreich gesammelt und 1903 Bebet in seiner „Blütezeit der deutschen politischen Lyrik von 1840 bis 1850“ viele Liedproben aus dem Sturmjahr in seinen Text eingeschoben, so leant jetzt der Verlag von Philipp Reclam jun. in Leipzig in seiner bedeutenden Sammlung „Deutsche Literatur“ einen Band

Die Dichtung der ersten deutschen Revolution von 1848 bis 1849

vor, der im Spiegel von rund 180 Gedichten aus der Zeit jene deutsche Freiheits- und Einheitsbewegung vom süßen Beginn bis zum bitteren Ende einfängt. Die Blütenlese, die von Dr. Efriede Underberg gesichtet und eingeleitet wurde, zerfällt in zehn Abschnitte: Vorzeichen der Revolution, Märzrevolution in Wien, Märzrevolution in Berlin, Freiheitsjubiläum im Frühjahr 1848, Der Hederputzsch im April 1848, Das junge Parlament, Ermattung im Sommer 1848, Umschwung im Herbst und Winter 1848, Scheitern der Verfassung, Reaktion von 1849; alle großen Nummern der deutschen Dichtung aus der Mitte des neunzehnten Jahrhunderts, von Heine bis Gottfried Keller, von Eichendorff bis Grillparzer, von Freiligrath bis Herwegh, kommen zu Wort, die ausgesprochenen Zeiddichter Dingelstedt, Grün, Hartmann, Hoffmann von Fallersleben, Pfau, Brug und andere fehlen erst recht nicht, und hinter ihnen drängt sich ein ganzer Schwarm kleinerer und namenloser.

Schon die Vorahnung kommender revolutionärer Ereignisse bringt die Leier einzelner Dichter zum Tönen, und die Februarrevolution in Paris weckt auch lyrisches Echo in Deutschland, aber erst als am 15. März, sich erhebend, Wien seine Meternichs und Machthaber niederschlägt, hebt das große poetische Jubelrufen an; auch der Schweizer Keller neigt sich der Stadt, die er lässlich für ein leichtgefünftes Capua gehalten hat:

Stadt der Freude, Stadt der Töne,
Morgenroth, stolzes Wien,
Deffen frühlingsheitere Söhne
Nun der Freiheit Rosen ziehn.

Drei Tage später folgt Berlin.

Die Barrikadenschlacht des 18. März

hinterläßt neben dem Glücksgefühl des Sieges, dem Freiligrath hinreichend Ausdruck leiht, Mut und Ingrimm, daß durch den Sturz Friedrich Wilhelms IV. erst so viele Opfer fallen mußten. Ludwig Pfau klagt und jurnt:

Da liegen sie, Mann und Knabe,
Starr, mit zerstem Leib;
Da kommen sie weinend und klagend,
Braut, Schwester, Bruder, Weib.
Da schauen Väter und Mütter
Die toten Söhne an:
Herrgott! Und das hat ein König,
Ein deutscher König getan!

Und Alfred Meißner ruft in seiner Hymne „An Friedrich Wilhelm IV., von Gottes Gnaden König von Preußen“, gar zum Tyrannenmord auf:

Du darfst kein volles Jahr mehr sitzen
Auf Belchen hinter blut'gen Bügen;
Mit solchen Taten, wie sie dein,
Kann Sklaven man zu Helben peitschen:
Es muß in Millionen Deutschen
Doch ein Aristogiton sein.

Aber die finsternen Stirnen entringeln sich, als der Sieg des Volkes auf der ganzen Linie gesichert scheint. Hundert Dichter verwenden immer wieder die gleichen Symbole des Lenzes, um

den deutschen Freiheitsfrühling

geziemend zu feiern. Vordel des Winters Dred und Dual, Frühling, Frühling auf Berg und Tal; Freiheit, o Völkerfrühling; das Eis von allen Strömen springt, Bächlein in Bächlein juchzend klingen; das wird ein Wachsen, wird Blühen; im Blütenmond wird duftig sich gestalten der Blütenkranz des neuen Völkerlebens;

O, heilig Auserkethn
In Wald und Berg und Tal!
O, Völkerfrühlingswehn
Im Freiheitsmorgenstrahl!
Es lodern hell die Kerzen,
Die Zweige rings am Strauch —
Und seh! in untern Herzen
Da blüht es auch.

Beschwingter, gegenwartsberauschter, zukunftsseiger war sicher nie ein Geschlecht, aber es mangelt nicht an Szeptern, die ob der Redelust und Talentscheit der deutschen konstituierenden Nationalversammlung in der Frankfurter Paulskirche bange Ahnung beschleicht; Georg Herwegh höhnt nicht zu Unrecht:

Zu Frankfurt am dem Main —
Sucht man der Weisen Stein;
Sie sind gar sehr in Könen,
Roses und die Propheten,
Präsident und Sekretäre,
Wie er zu finden wäre —
Im Parla — Parla — Parlament
Das Reden nimmt kein End!

Nachdem sich die vormärzliche Gefinnien von ihrem ersten Schreck erholt haben, küssen auch sie der Muse die Widethaube auf und heißen sie zu Trommel und Querflöte marschieren. Franz Dingelstedt gibt kund: Geh! linkswärts ihr, uns laßt rechtswärts gehn! Bettin Paoli jubelt Radetzky, der die italienische Unabhängigkeitsbewegung niederwirft, hysterisch-byzantinisch zu:

Mir scheint es schon verwehnt,
Wenn ich, im wachen Traum,
Die Lippen möchte pressen
Auf deines Mantels Saum.

Grillparzer schmätzt

das Volk als blöde Menge,

die vor dem Thron vertrauend und gebeugt,
nicht auf dem Thron an ihrer rechten Stelle,

und herrlich erweist sich das, was unheilbare Kommisskäfte noch heute den „echten, alten Preußengeist“ nennen, in Wilhelm Reinholds „Preußischem Hurrallied“:

Was predigt der Böbel von Volksmajestät
Und Volkseigentum uns früh und spät?
Hurra, Kamerad, marsch, marsch, Kamerad!
Das leidet kein preußischer Soldat!

Hat Preußen der Böbel einst groß gemacht?
Rein, Friedrich, der donnernde König der Schlacht!
Hurra, Kamerad, marsch, marsch, Kamerad!
Und mit ihm der preußische Soldat!

Sold ist

die Gegenrevolution wieder im Sattel,

Bortbrüche, Staatsstreich und Ostroyierungen der Herrscher folgen einander, im Dezember schon spaltet, wegen Schmerz in der Brust, Hoffmann von Fallersleben:

Ausgelitten, ausgerungen
Hast du endlich, deutsches Herz,
Gut, daß er einmal verlungen,
Dieser deutsche Freiheitsmarsch.

Weg mit allen Barrikaden!
Weg mit aller Bürgerwehr!
Hoch der Herr von Gottes Gnaden!
Hoch sein sieggewohntes Heer!

Mit der Friedenspeiß' im Munde
Geh's ins Bierhaus auf die Wacht,
Trinkt man bis zur Bürgerstunde,
Und dann — Freiheit, gute Nacht!

Und als im letzten Akt des Dramas, das da heißt „1848/49“, der habsburgische Absolutismus mit russischer Hilfe die magyarische Revolution zu Boden schlägt, findet sich wahrhaftig ein Josef Beyl, der, aller Scham bar, seinen lyrischen Belbrauch den Kofalen zur Ehre anzündet:

Es naht der tapfere Steppensohn,
Er kommt vom Dniepr, schied vom Don;
Er fürchtet keine Tadel
Und schart sich um den Adler!
Sei, wie das Steppenthränen schneut! —
Koffuth, umsonst hast du geglaubt,
Die Krone einzuladen —
Drumkommen die Kofalen!

In ihrer Einleitung erwähnt Dr. Efriede Underberg, daß die wirtschaftlichen und sozialen Nöte

in der Dichtung des Revolutionsjahres fast gar keine Rolle spielen. Immerhin gibt es neben einem Eduard Gottwald, der all den Freiheitsphrasenschwauß auf die nüchternen bourgeoisen Feststellung reduziert:

Ein Rechtsgeleh, ein Zollverband,
Den Handel frei durchs ganze Land;
Dies ist's vor allen Dingen,
Wonach die Völker ringen.

Dichter, die mit der hungernden Masse empfinden. Die Frauenrechtlerin Luise Otto ruft:

Arbeit und Brot! Ihr werdet's nicht vergessen —
Das ist die Lösung dieser neuen Zeit!
Geh! dem kein Recht, der keines noch belessen!
Denk! an der Armut, an des Hungers Leid!

Der Wiener Ferdinand Sauter enthüllt „Den Proletariern“:

Und ihr müßt noch immer darben,
Euch berührt der Jubel nicht,
Der, beschwingt von deutschen Farben,
Aus der Jugend Kehlen bricht.

Gleichheit ist euch eine Fabel,
Wißt, die Habluht blieb sich gleich;
Körner ihr am Turm zu Babel,
Glaubt, ihr wendet nimmer reich.

Von dem methistorischen Rhythmus aber des „Kommunistischen Manifests“, dessen Geburtsjahr auch 1848 ist, lebt am meisten in Stradimanns düster gewaltigem „Kosmatten-Parlament in Rastatt“, das leider, und auch das nur in Bruchstücken, in die Anmerkungen der Anthologie verwiesen ist. Von den Revolutionsfolkloden ist die Rede, die als Festungsgefangene in Rastatt Sand tarren, abends aber, im gemeinsamen Schlafsaal

Zusammentreten sie mit braunen
Gesichtern ernst und still und rounen
Bom Weh, das in der Seele brennt;
Sie fürchten nicht das Los der Schwächer,
Sie wählen frohlich gar den Sprecher
Zum Kosmatten-Parlament.

Seht her! Das war ein ander Tagen,
Ein Wort von anderer Blut getauft,
Als wo um Gold die Menschheitsfragen
Ein Professorenvolk verkauft!

Ja, seht! Das sind die Proletaren,
Der Zukunft Rächerparlament,
Das nur ein machtlos Wort des Jaren
Bom hellen Tag des Sieges trennt.
Gefangen im Verdreherreigen,
Erwählen sie der Rächte Schweigen
Zu Waffendahn und Kriegeszeit,
Und hinter Kiegel, Schloß und Gittern,
Wie in des Kampfes Ungewittern,
Verhandeln sie das Los der Welt.

Von denen, die 1848/49 unterlagen, befundet der Sprecher:

Sie fragten noch mit erstem Munde
Nach Mark und Grenze, Schärp' und Band,
Und mußten doch: Es hat zur Stunde
Der arme Mann kein Vaterland!

Int:

Gold! Gold! Im dich auf blut'ger Sohle
Durchschneist der Welt der Reichen Heer,
Es treibt sie fort von Pol zu Pole,
Es jagt sie über Land und Meer.
's ist nicht der Geist, der glutentflamnte,
Der ihres Wucherfinns verdammt
Geshwader in die Fremde Irug;
Die Welt ein Krämerhaus der Waren —
Und selbst die fernsten der Barbaren
Verkhornte nicht des Goldes Fluch!

Der Redner schließt:

Für alle Licht und Lust und Leben —
Und mit dem Feuerloht der Reben
Besiegeln wir den Völkerbund!

Die gleiche Zuversicht ist es, die aus Herweghs „Am Frühling“ kammernhaft aufschleht:

O, laß sie träumen noch eine Nacht!
Dann wehen wir aus die Scharte,
Dann werden Fildibusse gemacht
Aus der europäischen Karte.

Die Völker kommen und läuten Sturm —
Erwache, mein Blum, erwache!
Bom Kölner Dome zum Stejansjurm
Wird braulen die Rache, die Rache.

Aber acht! volderhand sind das Hoffnungen und Entwürfe, denen gleich, von denen es im Hederlied heißt:

Er hängt an keinem Baume,
Er hängt an keinem Streik,
Er hängt mir an dem Traume
Der deutschen Republik.

„Traum der deutschen Republik“ — es dauerte schon noch zwei Menschenalter und mehr, ehe wenigstens dieser schwarzgoldene Traum Wirklichkeit ward. Hermann Wendel.

Treviranus als Literat

Herr Reichsminister Treviranus ist ein vielseitiger Mann. Sofern er nicht regiert, hält er Reden, sofern er nicht diese Reden hält, ist er damit beschäftigt, sie zu widerrufen, und sofern er nicht widerruft, legt er sich hin und schreibt. Treuen wir uns über die Tatsache, daß der kleine freundlich-rundliche Herr Treviranus so beweglich ist, wer hätte ihm so viel Aktivität zugetraut? Pflegen sich nicht sonst deutsche Politiker und Militärs oft genug durch eine erschreckende, fast barbarische Einseitigkeit ihres Geistes auszuzeichnen? Allerdings machte leghin der biedere Dr. Scholz von der Deutschen Volkspartei bei seiner noch vor dem Seedeck zu genießenden Rede im Großen Schauspielhaus einen Ausflug in die deutsche Literatur, indem er zu deren besten und repräsentativsten Stücke das Preußische Infanteriereglement zählte, — aber auch so viel Geistigkeit erscheint noch als Ausnahme.

Kehren wir nun zum Seefadetten zurück. Was schreibt er denn eigentlich? Man möchte nach seinen letzten Taten annehmen, daß er anhaltend damit beschäftigt ist, die Rechnungen auszuschreiben, die der Feind noch zu zahlen hat. Aber nein, im Gegenteil, der Herr Reichsminister hat wahr und wahrhaftig den pazifistischen Kriegsroman „Good bye to all that“ des Engländers Robert Graves ins Deutsche übersetzt — wobei wir denn allerdings hoffen wollen, daß das Deutsch der Uebersetzung denn doch noch etwas besser ist als das des Vorworts zur deutschen Ausgabe, das Herr Treviranus höchstpersönlich beigezeichnet hat. Treviranus und ein Friedensbruch — ja, da staunt man Bunklöger. Aber es ist wohl besser mit diesen Klägern nicht zu bauen, es ist fraglich, wie lange sie halten...

Im Vorwort bekennet sich der Herr Minister, der eben erst eine Rede hielt, als ob er sich aufs Pferdchen legen wollte, um gen Ostland zu reiten, zum verhaften Pazifismus mit einer Eindeutigkeit, die außer der Grammatik, deren sie sich bedient, nichts zu wünschen übrig läßt. Laß hören: „Ritter, die im Zwiespalt des Herzens die Jahre durchlebt haben, als die eigene Nation mit der Heimat der Kinder im Kampfe auf Leben und Tod stand, haben beten gelernt, daß der Stolz auf die eigene Nation auch die tieferen Erkenntnis über Wesen und Sein der Nachbarn, aus dem Gegeneinander ein Miteinander selbstbewußter Nationen reifen lassen möge, dem allein die wahre Friedensfranke gebührt. Deshalb erwachte der Wunsch, dieses Buch auch dem deutschen Volke weiterzugeben.“

Run, ich denke von jedem Menschen das Beste, sogar von Herrn Treviranus. Und es sei deshalb fern von mir, ihn, der diese Sätze sicher schrieb, als er noch nicht Minister war, einen Heuchler zu nennen. Ob Herr Treviranus die Kriegstrompette bläst oder die Friedensschalmei — sicher meint er es in jedem Falle ehrlich. Heute so und morgen so, Herr Treviranus kann sein Seefadettentum nicht verleugnen: Schiffsplanken sind die Grundlagen seiner Weltanschauung und das Schaukeln kann er nicht lassen.

Erich Gottgetren



Copyright 1930 by P. Oetelreiter-Verlag G. m. b. H., Hamburg-Bergedorf

(39. Fortsetzung.)

Endlich ist die Spannung gelöst: wir wissen, daß uns nur noch Minuten von dem Abschied aus diesem Hungerhause trennen. Der Regdburger steht mitten unter uns in der Stube. Er ist schon feidmarischmäßig: seine verbogene Nase glüht auf unter der Last des Tornisters, die ihm das Blut in den Kopf treibt. Die Narbe an seinem Munde, die Narbe, die von Klübs Schlag in Döberitz herührt, schmilzt an. Er treibt uns an: „Los! Los! Wenn man das sieht, wie die Kerle sich bewegen! Na, draußen werden euch die schweren Broden schon Beine machen!“ Er lacht dröhnend auf. „Draußen“, das Wort schlägt wie eine Granate in mich ein.

Das Lederzeug knirscht die Reihen entlang. Auf dem Füllboden die Schritte der eisenbeschlagenen Stiefel wider. Dampf schlagen die Gewehrkolben auf den Fußboden. Spaten klappern, und über allem braut der Dunst von Stiefelfett und Leder. „Abzählen!“

„Eins zwei drei vier — eins zwei drei vier!“ Die Stimmen sind wie sonst und doch anders. Ein fremder Ton liegt darin: zurückgehalten, gedämpft, zerbrochen.

Wir raffen und poltern die Treppen hinunter, wir stoßen gegeneinander, denn breit und unförmig hoden die Affen auf unseren Rücken.

Niemand spricht, wir haben uns nichts mehr zu sagen. Unwirklich treten wir diesen Marsch an, mechanisch sind unsere Bewegungen; die Macht, die die Massen zusammenhält, die Disziplin hat in diesem Augenblick die unbedingteste Gewalt. Diese Minute ist ihr größter Sieg: jetzt, da wir wissen, wohin uns der Kadavergehorsam führen will, hätten wir die meiste Veranlassung, ihm entgegenzutreten. Aber gerade jetzt sind wir am willenlosesten. Die Diktatur des Befehls ist absolut.

Auf dem Hof baut sich die ganze Masse auf, wälzt sich hin und her, zieht sich zusammen und wieder auseinander, bis sie wie ein gerammtes Steh —

Die Sonne ist durchgebrochen. Ich schaue die Mauer an: zum letztenmal. Die Mauer, die schon so viel Glend gesehen, so viel Tränen und Tränen miterlebt hat, es ist, als spräche sie zu uns: Also jetzt tretet ihr auch zum letzten Male vor mir an! Ihr seid nicht die Erben und werdet nicht die Lehnen sein. Ihr armen Kerle, eure Schinder bleiben hier, ihr aber marschieret neuen Leiden entgegen. Ach, es ist gar nicht lustig, das Soldatenleben. Das Lied lügt!

Regenstreifen ziehen sich von oben nach unten über die Mauer. Weint die graue Mauer? Ist sie, der Stein, der harte Stein, das einzige auf der Welt, das uns weint?

Es ist nicht die Zeit, sentimental zu sein, es ist eine harte, eine unbarmerzige und nüchterne Zeit, sie rechnet mit einfachen Zahlen, die Zahlen sind wir; „eine kriegsstarke Kompanie“ heißt unsere Summe, vermerkt im Hauptbuch des Krieges.

Wir stehen zur Ausgabe zur Verfügung und haben ein Verlustkonto.

Die Erkennungsmarken und Soldbücher werden verteilt. Auf der Erkennungsmarke steht eine Zahl, im Soldbuch ist zu lesen, daß wir abgemessen, ausgebildet, abgemessen und verpflegt sind. Es sind auch Spalten für die Löhnung drin; aber sie sind spärlich ausgefüllt, Fleckbeträge.

Ein Rekrut kostet nicht viel, er wiegt nicht viel, immer aber noch genug, um nicht zu leicht befunden zu werden.

Wir müssen die „Hundemarken“ umbinden mit dem Gefühl, daß es unsere Totenmarken sind. Ach, ich möchte hier an dieser Stelle, jetzt, in dem Augenblick, da ich mir die Totenmarke umbinde, mein Tagebuch des Hungers und des Todes abschließen.

Aber jetzt ist die Sonne durchgebrochen und mahnt uns, daß wir noch leben und daß wir uns nicht aufgeben sollen. Ich aber hoffe die Sonne in diesem Augenblick. Was soll sie hier? Sie kann doch nicht die Finsternis in uns erhellen, ach, wenn sie doch fortbliebe!

Ich bitte die Reihe entlang: unsere Gesichter sind alt und fremd und ernst. Einer aber lächelt: der Schinder. Er steht vor uns und hält den letzten Appell ab. Sein Grinsen ist eingefroren, noch nie sah ich seine Augen so grausam aufleuchten wie heute, als er an jeden einzelnen herantritt und ihn ansieht, frech und herausfordernd. Na, du Bengel, schnein seine Augen zu fragen, bist du mir nicht dankbar, daß ich dich soweit gebracht habe? Daß du hier stehen darfst, ein Grenadier Seiner Majestät des Kaisers?! Daß ich dich entfremdet habe von deiner Jugend, deinen Hoffnungen, deiner Mutter? Wahrhaftig, es ist mir nicht leicht gemacht worden, ihr undankbaren Bengel! Konnt, fülle mir mal um den Hals und bedanke dich gefälligst, daß ich mich überhaupt mit dir abgegeben habe, du Laufsejunge! Ach, der treue Diener meines Kaisers, der mich auf diesen Posten gestellt hat!

Er zupft an unseren Kapseln herum, er sieht durch die Gewehräufe, er läßt uns die Hüfte heben wie Pferde, die eben beschlagen wurden. Er umkreist und umschleicht uns wie seit dem Tage, da wir ihn zum ersten Male mit Grauen sahen und hörten. Er strömt seinen brutalen Atem gegen uns aus, und alles in uns zieht sich zusammen in Abwehr und Ekel. Wie sagte er damals noch? „Zuschütten müßte man euch, ihr Schweinehundel!“ Ja, es ist ihm gelungen bei den meisten: er hat ihre Seelen, ihren Menschen zugeshüttet. Er hat sie zu „Soldaten“ gemacht. Gehorsam und gefügig sind wir nun zum letzten Male vor ihm angetreten und matten, daß er uns in das Schlachthaus treibt.

Er tritt an die Mauer zurück, legt theatralisch die Hand an den Degengriff:

„Kampagne — Schlacht! Das Gewehr — aba —! In Gruppen — rechedes —! (schwenkt marsch!)“

Die eisernen Lorwägel kriechen auf wie in wildem Schmerz. Dampf dröhnt der Marschschritt — trumm trumm trumm trumm trumm trumm trumm. Niemand sieht sich mehr um — wir haben ja auch längst diese Stätte verlassen, es sind nur noch unsere Körper, die sich vorwärtschieben.

Draußen aber wird die Straße lebendig. Wir haben keinen Anteil mehr an uns; aber die Straße tastet uns ab, tastet uns ab ein letztes Mal. Alles, was jetzt geschieht, geschieht ein letztes Mal. Die Minuten sind wie die Blätter einer blühenden Blume. Man zupft sie herab, eins nach dem anderen, bald wird nur noch der kahle Stengel übrig sein.

Ich schließe die Augen, denn ich will überhaupt nichts mehr sehen.

Die Schritte der marschierenden Kompanie dröhnen. Es ist, als wenn das Pflaster sich biegt unter der Last unserer Leiber und der Wucht unserer Gedanken, die nicht mitmarschieren wollen, die abirren, dorthin, wo unsere Leiber nie wieder sein sollen.

Klüh hat seinen Helm tief über die Augen gezogen. Ich weiß, es nützt nichts mehr, wenn ich ihn anspreche. Er ist der dritte Sohn einer Mutter, der dritte, der in die Schlacht marschiert. Und ob er wiederkommt, das bestimmen die Granaten.

Ich möchte mit jemandem sprechen. Aber kann ich überhaupt noch sprechen in dieser Stunde? Ich öffne mechanisch den Mund: ein Krächzen kommt heraus, vor dem ich erschreke. Es ist wie der röhrende Atem eines kranken Hundes. Ja, das ist es, kranke Hunde sind wir, man zieht uns am Lederriemen vor, man droffelt uns, wenn wir uns gegenstemmen, man schleift unsere Kadaver — zum Schinder.

Ich sehe nicht nach rechts, ich blide nicht nach links; ich starre und starre auf Minulla vor mir. An den Stimmen rechts und links neben uns aber höre ich, daß Menschen der Stadt mit uns marschieren. Es ist die andere Armee, die neben uns hergeht. Sie hungert wie wir, der Befehl des Krieges wirft sie auf das Pflaster des Hungers und des Todes wie uns auf die Exerzierplätze und in die Granattrichter, unsichtbar trägt sie die Gewehre des Hoffes gegen ihre Unterdrücker über den Schultern. — — — sie marschieret mit uns, die Armee des hungernden Volkes, die Straßen entlang, die Mauern entlang. — — — stumm oder laut, mit haffenden Herzen und leeren Leibern. — — — Am Bahnhof werden sich ihre Körper entfernen, — sie sollen in der dunklen, hungernden Stadt weiter für den Krieg ersporen. Ihre Gedanken aber begleiten uns weiter bis in die Schützengräben, und sie erwarten und erschauen den Tag, da sich ihre Gedanken mit unseren treffen werden.

So spüre ich diese andere Armee, — aber ich stiere weiter auf die unspürige Hinterfront Minullas, rechts links, rechts links, rechts links. — — — auf — ab — auf und — ab — schwankt der Tornister, und daneben ragt das kalte, blauschwarze Rohr des Gewehrs. Ich starre und starre, mein Genick und meine Augen schmerzen. — — — nein!

Ich will nichts mehr sehen! Blind will ich verschwinden aus dieser verfluchten Stadt! . . .

„Marschordnung!“ Mit langen Schritten stößt der Schinder an der Seite, als führe er uns wie sonst auf den Exerzierplatz. Dann ist er plötzlich verschwunden. Hat ihn die Menge, die neben uns ist, verschluckt? — — — Auf einmal erkenne ich Paulas Stimme, und ich löse mich aus meiner Starre. Sie kommt aus der Menge, und jetzt sehe ich die junge Frau zu Adamczik rennen, die Mutter des Kleinen hinter sich her ziehend. Die Mutter weint. . . einen Augenblick sieht sie mich an. . . ich bin ganz verwirrt davon: . . . meine Mutter Langers Mutter. . . Hermann Lorenz' Mutter. . . alle Mütter armer, namenloser Soldaten sind sich gleich. . . in diesem Augenblick sehen sie uns alle gleich an. Ihr blaßes, eingefallenes Gesicht hat rote Streifen vom Weinen. Sie geht gebückt zu ihrem Kinde, als mache ihr der letzte Weg zu ihrem Jungen Schmerzen, — eine Hand hat sie auf das Herz gepreßt, in der anderen trägt sie ein kleines Paket. Dann blide ich mich um: Adamczik hat seine Mutter und Paula eingeholt. Er ist der einzige unter uns, der eine Frau hat, — eine Frau und ein Kind. Aber das Kind sieht den Vater noch nicht. Wenn es zum ersten Male die Augen öffnen wird, dann wollte ich, daß sein Vater bei ihm ist.

Ach, wären wir doch erst am Bahnhof! Wie lange marschieren wir denn schon?! Es sind erst wenige Minuten vergangen: wir haben von der Kaserne aus noch nicht die nächste Stroßenecke erreicht. Ja, das Wschiednehmen ist schwer, die Minuten werden zu Stunden. . . Wenn wir doch erst in den Viehwagen wären. . .

Und plötzlich sind Blumen da. Hände strecken sich uns entgegen. Ich bin verwirrt, ich weiß nicht, wohin ich blicken soll. Ich fürchte mich vor den Blumen, — und es gab eine Zeit, da ging ich nachts in die Anlagen, im Sommer, wenn die Rosen blühten, und brach Blumen von den Sträuchern, um meine dunkle Stube damit zu erhellen. . . Aber das ist lange, lange her, es war damals, als ich noch lebte. Es waren Blumen des Lebens, — diese aber sind Blumen, die uns der Tod bringt. — — — Ich will schreien: Fort mit den Blumen! Seid doch darmherzig! Wollt ihr schon jetzt unsere Gräber schmücken, weil ihr es später nicht mehr könnt? — Aber wir wollen doch nicht sterben, wir wollen doch noch nicht sterben! Wist ihr denn nicht, daß wir erst achtzehn, achtzehn Jahre alt sind? (Fortsetzung folgt.)

Das neue Buch

Paris

In einem im Verlag von Klinkhardt u. Biermann erschienenen, geschmackvoll gebundenen und mit 16 Photos von Selma Stone versehenen Duodezbandchen führt Paul Cohen-Portheim in die Geheimnisse von Paris ein. Es ist gar nichts Geheimnisvolles dabei, er will nur zeigen, was den Besucher interessieren sollte und was der flüchtige Reisende niemals von selber finden würde: das eigentliche Paris, wie es sich dem lebhaft aufgeschlossenen Sinn und dem Auge zeigt, dem der Star gestochen ist. Keine gelehrte Einführung in Geschichte und Kunstbetrachtung, sondern eine unterhaltsame, alles berücksichtigende Blaubei über die wunderbare Stadt, die jedermann anzieht mit tausend Zielen der Sehnsucht, geschrieben von einem wahren und weisen Kömer ihrer Schönheit und ihrer unergleichlichen Möglichkeiten, sich zu hüben und zu unterhalten. Kurz, ein entscheidender und, trotz des Autors Fraust, so gut wie erschöpfender Fremdenführer, den man in der Tasche haben muß (neben dem unermüdlichen Bedeker), wenn man für fünf oder für fünfzig Tage oder für Jahre Paris besucht.

Paul F. Schmidt.

FÜR DEN KLEINGÄRTNER

Zeitige Düngung — zeitige Ernte

Jetzt, wo die Zeit der Ernte auch der späteren Gemüse gekommen ist und die Felder leer werden, sollte man seine Zeit dazu benutzen, dem Boden Ertrag für die abgegebenen Nährstoffe zu geben. Es macht auf den Kenner der Bewirkung zwischen Düngung und Ernte einen betrübenden Eindruck, wenn er sieht, wie mancher kurz vor der Ausfaat, etwa Legen der Kartoffeln, Mist in den Boden hineinpakt, sicher in dem Glauben, daß eine Reforbernte dadurch gesichert ist. Selbst wenn man, um bei dem Beispiel der Kartoffel zu bleiben, vorgeeinte verwendet, so hat die Keimwurzel zuerst doch nicht reichliche Nahrung und entwickelt ihre Kraft erst nach geraumer Zeit, nachdem durch Regen und Bodenfeuchtigkeit der Stallmist Saughe an den Boden abgegeben hat und so die Wurzel in den Genuss der Nährkräfte des Mistes gelangt ist. Daher auch die Mahnung, den Mist nicht zu tief in den Aker hineinzubringen. Ebenso wäre es nicht zweckmäßig, langsam wirkende Kunstdünger zu spät zu geben. Namentlich gilt dies für den Phosphorjäuredünger, der meist als Thomasmehl gegeben, erst nach einem halben Jahre zur Wirkung kommt, weshalb die Herbstdüngung vorzuziehen ist. Auch die 50 Proz. Kalk, die sich neben den 15 bis 20 Proz. Phosphorsäure darin vorfinden, wird den meisten Kедern gut tun, und der Kalk kommt ebenfalls erst langsam zur Wirkung. Da in dem Stallmist gerade Phosphorsäure nur in geringem Maße vorhanden, diese aber in hervorragender Weise geeignet ist, Blütenanlag und Fruchtbarkeit zu fördern, so ergibt sich der Schluss, bei e Dünger im Herbst dem Boden zu geben, um den Ertrag zu steigern. Will man noch Kalk geben, so ist Kainit für leichteren Boden und das 40prozentige Kalisalz für schwereren Boden zu wählen. Als Kalisalz — es gibt noch schwefelsaures Kalk und schwefelsaures Kalimagnesia — wird man ebenfalls möglichst früh im Winter, solange der Boden frostfrei ist, geben. Die Herbstdüngung ist aber auch noch aus einem klimatischen Grunde besser für uns als die Frühjahrsdüngung. Wir haben oft einen regenarmen Spätfrühling und Frühommer. In trockenen Tagen würden dann Mist und Kunstdünger kaum wirken und die jungen Pflanzen bleiben kümmerlich. Tritt dann der Hochommerregen ein, so wird die Zeit der Anjernerahrung durch eine der Ueberfütterung abgelöst — zum Schaden der Güte. Rückt die Zeit der Ernte heran, so ist die Entwicklung der Pflanze noch nicht abgeschlossen, was auf die Haltbarkeit der gewonnenen Früchte ungünstig einwirkt. So manches „Faulen der Kartoffeln“ ist hierauf zurückzuführen.

Behandlung von Baumwunden

Für größere Schnittflächen an den Bäumen empfiehlt sich die Verwendung von gewöhnlichem Steinölseifen, den man heiß aufbringt. Es ist aber darauf zu achten, daß die lebende Rinde nicht mit überstrichen wird. Bei kleineren Schnittflächen, wie sie z. B. bei Hasenfraß erzeugt werden, nimmt man Baumwachs, den man entweder in einer Samenhandlung fertig kauft — was sich bei kleinem Quantum vorteilhafter als die eigene Herstellung erweisen dürfte —

oder den man sich selbst in folgender Weise bereiten kann: 4 Teile Pech, 12 Teile Fichtenharz, 1 Teil Wachs und 1 Teil Hammelstalg werden bei gelindem Feuer zusammengeschmolzen. Bei Kälte erwärme man den Baumwachs. Da glatte Schnittwunden leichter heilen als Querschnitte oder Reihwunden, schneidet man die beschädigten Rinden und Holzteile, falls sie eine raue Oberfläche zeigen, mit einem scharfen Messer glatt. Die Wunde wird dann durch Teer oder Baumwachs geschlossen. Dies sichert das Ueberwallen der blösgelagerten Holzteile und schützt vor dem Eindringen von Schädlingen und Sporen von Krankheitsorganen. Auch in dieser Hinsicht ist das Blattschneiden der beschädigten Fläche von Vorteil: Die glatte Schnittfläche gibt weniger Gelegenheit zur Anheftung als eine zerrissene Fläche. Bei sehr großen und vor allem zahlreichen Rindenschäden, wie sie durch schwere Hagelwetter verursacht werden, wird man einen Lehmwerg anwenden, d. h. dünnflüssigen Leim mit einem Maurerpinsel auftragen. Dadurch wird der Wassererdunstung Einhalt getan. Tritt der Schaden im Frühommer ein, so schneide man den Baum stark zurück, lasse es an guter Pflege nicht fehlen.

Fanggürtel gegen Frostspanner

Wenn die kältere Jahreszeit beginnt, schwärmen die männlichen Schmetterlinge der Frostspannerarten aus. Die Natur hat für die Bekämpfung dieser gefährlichen Schädlinge des Obstbaues einen Fingerzeig gegeben: während das Männchen flügel hat, den Baum also durch Flug erreichen kann, sind dem Weibchen nur Flügelstummel verliehen — es muß also auf den Baum kriechen. Auf diesem Wege kann es nun durch einen Kleebegürtel eingekerkert werden, so daß es nicht zur Eiablage in der Krone kommen kann.

Apfelkontrolle in Holland

Wie aus dem Verbandsorgan „Gartenbauwirtschaft“ ersichtlich, scheinen die Vorbereitungen für die Organisierung des Ablasses des deutschen Obstes dem Abschluß nahe zu sein. Es heißt darüber: Die Qualitätszeichnungen und Sortierungs- und Verpackungsvorschriften sind in ihren Grundzügen fertig. Im Hinblick auf diese der Stützung des heimischen Marktes dienenden Vorgänge hat sich Holland, dessen Apfelausfuhr nach Deutschland 17 Proz. des Gesamtimports an Äpfeln ausmacht, noch rasch zu einer Standardisierung seiner Äpfel entschlossen. Bisher sandte Holland sein Obst in Säcken oder Kisten, auch löse in Waggons ins Ausland und kam durch diese Mischlung der neuzeitlichen Handelszustände ins Hintertreffen. Jetzt wird bei den Bellings eine Verbesserung für erste Qualität und für unsortierte Ware durchgeführt. Als Sortierungsvorschrift für den „Apfel aus Cransels“ (Yellow Transparent) wird angegeben: Circa — über 65 Millimeter Durchmesser; dann folgen drei Sorten bis zu 52 Millimeter herab. Die Äpfel müssen alle erste Qualität sein. Das Ziel ist daselbe wie beim Gemüse: Verkauf von Qualitätsware in Kisten, die stets die gleiche Stückzahl enthalten.

P. D.

Nochmal: Reichsbanner-Arbeitersport

Stimmen der Mitglieder

Unsere Mitteilung von dem Austritt der Reichsbanner-Wassersportabteilung mit über 500 Mitgliedern aus dem republikanischen Deutschen Wassersport-Verband im „Abend“ vom Dienstag dieser Woche hat uns die Zuschrift eines führenden Berliner Arbeiterwassersportlers gebracht. Es heißt darin:

„Als vor einigen Jahren die Wassersportabteilungen des Reichsbanners gegründet wurden, um den auf dem Wasser immer noch dominierenden schwarzweihrenen Fahren die Farben der Republik entgegenzusetzen, waren die politischen Auseinandersetzungen im Berlin-Brandenburger Kreis des Arbeiter-Turn- und Sportbundes derart, daß eine Annäherung mit den Reichsbanner-Sportlern unmöglich war. Die überaus starke kommunistische Opposition im R.T.S.B., die jede vernünftige Auseinandersetzung hinfüßte, brachte selbst die sozialdemokratisch-republikanischen Arbeiterportler in Gegenjahre zur Reichsbanner-Wassersportabteilung. Diese Gründe waren auch maßgebend für das Entstehen und die Entwicklung des Deutschen Wassersport-Verbandes, der ein Sammelplatz aller sich zur Republik bekennenden Rudern, Kanu- und Segelvereine werden sollte. Leider freizerte sich durch die Aufnahme reiner Wassersportvereine, die vom Arbeiter-Turn- und Sportbund aufs heftigste bekämpft werden, der Gegensatz. Wenn auch unzweifelhaft ein Unterschied zu machen ist zwischen den Wassersportvereinen eines der städtischen Gewerke, der Elektrizitätswerke und der Berliner Brennstoff-Gesellschaft und gewissen im D.V.B. befindlichen Wassersportvereinen, die mit ganz offensichtlich finanzieller Unterstützung privatrechtlicher Betriebe arbeiten, so war doch die Abneigung der zu über 75 Proz. den freien Gewerkschaften und der Sozialdemokratischen Partei angehörenden Reichsbannerwassersportler gegen die Wassersportvereine nicht aus der Welt zu schaffen. Der Austritt der Reichsbanner-Wassersportabteilungen aus dem D.V.B. zeigt nun für diese Vereinigung wieder die Frage auf die Tagesordnung: „Bürgerlicher Sport oder Arbeitersport?“ Nach der Meinung unseres Gewährsmannes kann es für die Reichsbanner-Wassersportabteilungen nur den einen Weg geben, nämlich sich dem Arbeiter-Turn- und Sportbund anzuschließen, um so mehr, als die klare Stellungnahme des R.T.S.B. zur Sozialdemokratischen Partei und zur Republik und ihren Farben kein Hindernis mehr ist. Gerade die gegenwärtige politische Situation in Deutschland gibt

auch den Reichsbanner-Wassersportlern die Verpflichtung, die Großorganisation der Arbeitersportler, den Arbeiter-Turn- und Sportbund zu stärken.“

In einer anderen Zuschrift vertritt ein Mitglied der Reichsbanner-Wassersportabteilung, der auch zu den ehemaligen Mitbegründern des ehemaligen Deutschen Wassersport-Verbandes gehört, dieselben Auffassungen. „Schon seit langem“, so heißt es in dem Schreiben, „wurde in den Mitgliederkreisen des Reichsbanner-Sport die Frage des Austritts diskutiert, da sie es mit ihren Anschauungen nicht vereinbaren konnten, mit Wassersportvereinen zusammen zu arbeiten, die vom freigeistlichen Standpunkt aus zu bekämpfen sind. Der Verfasser macht dieselben Unterschiede in den Wassersportvereinen des D.V.B., wie der erwähnte Arbeiterwassersportler. Die politischen Verhältnisse drängten nach einer klaren Entscheidung und die Reichsbanner-Wassersportler hätten erkannt, daß ihr Platz nur in den Reihen der Arbeiterschaft sein kann, um die klare Dreieinigkeit — Gewerkschaften — Partei — Arbeitersport festlegen zu helfen. Diese Gründe waren ausschlaggebend für den einstimmig gefassten Beschluß auf Austritt aus dem Deutschen Wassersport-Verband. Die Frage des Anschlusses könnten die Reichsbanner-Wassersportler schon jetzt so beantworten: Jawohl, wir kommen zum Arbeitersport!“

Angeichts der Tatsache, daß nach der großen Abrechnung mit den Kommunisten auf dem Bundestag des Arbeiter-Turn- und Sport-Bundes im Jahre 1928 in Leipzig die Arbeitersportler wieder einig und geschlossen zur Sozialdemokratischen Partei zurückgefunden haben und daß sie weiter der Republik und ihren Farben im positiven Sinne gegenüberstehen, war der Entwicklung des Deutschen Wassersport-Verbandes ein Ziel gesetzt. In vielen Kreisen des Arbeiter-Turn- und Sport-Bundes gehören Reichsbanner-Sportabteilungen, dem Bunde an, sie fühlen sich dort in Gemeinschaft mit den anderen Bundesvereinen sehr wohl. Wenn jetzt die Berliner Reichsbanner-Wassersportabteilungen den entscheidenden Schritt zum Anschluß an den Arbeiter-Turn- und Sport-Bund getan haben, so werden auch sie in der großen Spitzenorganisation des deutschen Arbeitersportes die Gemeinschaft finden, die sie auf Grund ihrer sozialen Struktur und ihrer politischen Einstellung suchen.

Fußballer rüsten zum Olympia

17 Länderspiele 1930 — Städtespiele mit dem Ausland

Für das im nächsten Jahre in Wien stattfindende 2. Arbeiter-Olympia sind die Vorbereitungen in vollem Gange. Zu den Fußball-Weltkämpfen um die Olympia-Meisterschaft haben sich bereits 16 Länder gemeldet.

Die Ausscheidungsspiele werden in vier Gruppen ausgetragen, und zwar: Gruppe A: England—Frankreich und Estland—Belgien; Gruppe B: Dänemark—Ungarn und Deutschland—Norwegen; Gruppe C: Polen—Finnland und Luffig—Holland; Gruppe D: Lettland—Schweiz und Österreich gegen einen noch zu bestimmenden Gegner. Das Entscheidungsspiel findet am Freitag in der Hauptbahnhof-Halle. Außerdem werden die Fußballer auch in der Leichtathletik ihre Kunst zeigen. Es ist ein Dreikampf für Jugendliche, Männer und ältere Spieler ausgeschrieben, und zwar: 100-Meter-Lauf, Ballweitwerfen und Laufen mit dem Ball mit anschließendem Torschuß. Wir werden also „Fußball-Leichtathletik“ zu sehen bekommen, die als solche auch dadurch in Erscheinung treten wird, daß die Wettkämpfe in Fußballkleidung ausgetragen werden.

Im Jahre 1930 haben 17 Länderspiele stattgefunden, davon 11 in Deutschland, 6 im Ausland. Das ist die Höchstzahl bisher ausgetragener Spiele in einem Jahre, erstlich als Vorbereitungsarbeit für das Olympia. Im Vorjahre waren es insgesamt 11 und 1928: 9 Spiele. Die deutsche Mannschaft gewann 9 Spiele, 4 gingen verloren und 4 waren unentschieden. Die Spieltechnik der Länderspielmannschaften war fast durchweg erstklassig und steht derjenigen des bürgerlichen Deutschen Fußballbundes nicht nach. Das Interesse der Öffentlichkeit zeigte sich in der starken Besucherzahl, insgesamt waren 126 000 Zuschauer bei den Länderspielen anwesend. Beim Olympia in Wien hat Deutschland den Titel des Olympiasiegers zu verteidigen, den es 1925 in Frankfurt a. M. gewann.

Die internationalen Spiele bieten ein interessantes Bild, idealisiert durch die Kundgebungen für Völkerverständigung und die Solidarität des internationalen Proletariats. Fußball wird über den Sport hinaus zu einer Herzenssache der Völker! Und die Massen sind da! Das Länderspiel Deutschland—Österreich in Frankfurt am Main hatte 15 000 Zuschauer, Deutschland—Österreich in Köln 12 000. Beim letzten Bundesfest in Riga und beim Luffiger Verbandfest traten die Deutschen mit gutem Erfolg auf. Auf der Weltausstellung in Antwerpen zeigte das Spiel Belgien—Deutschland (4:4), daß die Belgier ein ernster Gegner geworden sind. Die Engländer kamen nach Kassel, Nürnberg, München und Stuttgart, schon an den Bahnhöfen von Tausenden von Menschen empfangen, die Sportplätze nicht gefüllt von 10 000 bis 15 000 Zuschauern. Die Finnen haben gegen Deutschland zwei Spiele gewonnen und zwei verloren; in Chemnitz waren 15 000, in Leipzig 18 000 Zuschauer. Der letzte Länderspielkampf Deutschland—Norwegen (6:2) fand in Hamburg mit 10 000 Zuschauern bei schlechtem Wetter statt. Deutschland gewann das Spiel durch seine bessere Stürmerreihe, bei Norwegen, das sonst gut befehrt war, verlagte der Sturm.

Das ist nur eine kleine Auslese der letzten Spiele. Wie die „Freie Sportwoche“ mitteilt, fanden in den Jahren 1924 bis 1929 1674 Spiele gegen ausländische Mannschaften statt. Im Vordergrund steht die Tschechoslowakei mit 645 Spielen, dann folgen Österreich mit 383, Belgien mit 171, Schweiz mit 80, Estland mit 64, Frankreich mit 36, England und Finnland mit je 24 Spielen. Daraus geht die internationale Bedeutung des Fußballspiels hervor. In Amerika, das im Arbeitersport noch in den Anfängen steht, werden bereits Kreismeister ausgetragen und die Bildung neuer Vereine macht ständige Fortschritte. Turner und Fußballer arbeiten gut zusammen. Zum Olympia wollen die Amerikaner mit 30 bis 40 Sportlern antreten und aktiv an den Wettkämpfen teilnehmen.

Werbe-Spieltag in Neukölln!

Auswärtige Gäste bei der FTGB.

Einhundertzwanzig auswärtige Bundesmitglieder sind Sonntag, 4. Oktober und Sonntag, 5. Oktober, beim FTGB-Bezirk Neukölln-Brig zu Gäste. Ausgesuchte Mannschaften der Männer, Frauen und Jungmädchen aus Leipzig, Chemnitz, Ströbby-Rottbus, Lergau, Landsberg und Herzfelde geben sich mit den Mannschaften der Neukölln-Brig ein Spieltreffen, das interessante und spannende Spiele bringen wird.

Im Stadion Neukölln beginnen Faust- und Handballspiele auf Platz 6 Sonntag um 10 Uhr, sie dauern bis nach 16 Uhr. Auf Platz 7 finden in derselben Zeit Fußball- und Hockeyspiele statt. Da es unmöglich ist, sämtliche Mannschaften auf den Berliner Stadionsplätzen zu beschäftigen, werden noch einige Handball- und die Fußballspiele auf dem Sportplatz Neukölln, Junitraße, ebenfalls in der Zeit von 10—16 Uhr ausgetragen. Für die auswärtigen Sportler veranstaltet der gastgebende Bezirk Neukölln-Brig am Sonntag, 4. Oktober, einen Begrüßungsabend im „Gambrians“, Neukölln, Kaiser-Friedrich-Straße 83/85. Die Quartierverteilung (alle auswärtigen Freunde werden selbstverständlich in Wohnquartieren untergebracht) beginnt um 19 Uhr. Die Rückkehrverteilung am Sonntag findet im Restaurant Martinecke, Neukölln, Kaiser-Friedrich-Straße, Ecke Rolleggerstraße, statt. Daran schließt sich ein zwangloses gemeinsames Beisammensein.

Partei- und Gewerkschaftsfreunde, die sich für Hand-, Faust- und Fußball sowie Hockeys interessieren, sind zu allen Spielen und Veranstaltungen freundlichst eingeladen.

Morgenluft für die DT.

Mit dem Erstarken der Reaktion zeigt auch die „Deutsche Turnerschaft“ wieder offen ihre nach dem Umsturz 1918 verborgene reaktionäre Einstellung. Die „Deutsche Turnzeitung“, das amtliche Blatt der DT, bringt in der Ausgabe vom 25. September einen Leitartikel des Kreisvertragers der pfälzischen DT-Vereine über die Rheinlandbesetzungsfeste dieser Vereine, in dem es über den Einmarsch der Reichswehr in das von den Besatzungstruppen verlassene Gebiet heißt:

„Und die deutschen Väter und Mütter sehen in diesem prachtvollen Bild einer wohlgeordneten Truppe von fernigen deutschen Jungen und verantwortungsbewußten Führern die nie begrabene, wenn auch immer nur still gehobene Hoffnung Leben gewinnen, daß die Schule unseres Volksheroes einmal wieder im ganzen Lande ihren Segen spenden und die Kraft und Wucht deutscher Wehrmacht auch jenseits der Grenzen Achtung einflößen und dem deutschen Vaterland in der Gefolgschaft der Staaten und Nationen Gleichberechtigung verschaffen wird.“

Es sind gute Zeiten für Reaktionäre und Kriegsbeter.

Kleiner Sport

von überall

Von den Wirkungen des künstlichen Lichts. Daß Licht zum Photographieren notwendig ist, weiß jeder. Aber nicht jedem ist bekannt, daß Licht von solcher Richtung einfallend, einen Gegenstand vollständig verändern kann — natürlich nur im Aussehen. Davon zeugen dieselben Porträts, die mit dem Schreien „das bin ich ja gar nicht“ entgegengenommen werden. Wie man das künstliche Licht richtig bedient und anwenden kann, wird Freitag, 3. Oktober, 20 Uhr, von der Photogemeinschaft Berlin des Touristenvereins „Die Naturfreunde“ im Oranienhaus, Rotherstraße 1 (Bahnhof Warschauer Straße), praktisch gezeigt. Gäste sind zugelassen.

23 Tage 1 Stunde 41 Minuten in der Luft. Die Fédération Aéronautique Internationale (F.A.I.) hat jetzt den Flug der Gebrüder Dohn und Kennet Hunter mit 23 Tonen 1 Stunde 41 Minuten als Weltrekord der Dauer mit Betriebsstoffaufnahme im Flug anerkannt. Die beiden fliegenden Brüder benutzten zu ihrem tropischen Flug einen Hochdecker der Sinton-Flugzeugwerke zu Detroit in Michigan, der mit einem 300 PS luftgetriebenen Wright-„Whirlwind“-Sternmotor ausgerüstet war. Mit einem Wright-„Whirlwind“-Motor überflogen zur Zeit Lindbergh, Chamberlin mit Levin und Nord den Ozean.

68 Stunden im Wasser. Aus Malta wird gemeldet, daß ein Schwimmer namens Arthur Rizzo ohne Unterbrechung 68 Stunden und 18 Minuten, also beinahe drei Tage, schwimmend im Wasser zugebracht und damit den Dauerweltrekord des Jägers Shojas von 67 Stunden geschlagen habe.

Internationaler Arbeitersport

Der Arbeitersportverband „Hapoel“ in Palästina. In den wenigen Jahren seines Bestehens hat sich der Verband, ohne jegliche Unterstützung von außen, schnell entwickelt, trotz des Mangels geeigneter Lehrer, Turnhallen oder Sportplätze und des Fehlens jeglicher Tradition auf diesem Gebiete in der jüdischen Arbeiterschaft und der äußerst geringen zur Verfügung stehenden Mittel. Augenblicklich zählt der Verband 34 Abteilungen. Die Abteilungen umfassen 3000 Mitglieder (männliche und weibliche) und 1500 Jugendliche. Im Jahre 1927 ist der „Hapoel“ der I.S.S. (Sozialistische Arbeiter-Sport-Internationale) beigetreten, unterhält enge Beziehungen zu ihr und wird von dieser in moralischer und kultureller Hinsicht unterstützt.

Zusammenschluß im polnischen Arbeitersport. Der polnische und deutsche Arbeiter-Turn- und Sportbund in Polen haben sich zusammengeschlossen. Dazu erfahren wir aus Warschau: „Mit dem 1. September 1930 sind wir offiziell mit den deutschen Genossen in einem Bunde zusammen. Es sind die Resultate der Verhandlungen, die wir nach dem Prager Kongress geführt haben.“

Die deutschen Genossen beteiligten sich schon als Mitglieder der I.S.S. an den letzten Wettkämpfen der Leichtathleten in Lodz. Die Verhandlungen mit den jüdischen Genossen aus der „Jutzunia“ (Kriegsintern) gehen erfolgreich weiter. Die Verhandlungen mit den Ukrainern mühten wir leider unterbrechen, weil die Vertreter des ukrainischen Bundes durch die Behörden im Gefängnis eingeschlossen sind. Die allgemeine Lage ist schwer.“

Die Lage im jugoslawischen Arbeitersport. Aus einem jugoslawischen Bericht: „Leider ist bei uns der Arbeitersport noch schwach entwickelt. Im ganzen gibt es im Lande 45 Fußballklubs. Die Turnvereine wurden mit der Gründung der staatlichen Turnorganisationen von Staats wegen aufgelöst. Die Fußballklubs müssen noch immer dem bürgerlichen Sportverband angehören, weil sie sonst wegen zu großer Entfernung der Orte auseinander, an denen die Klubs bestehen, überhaupt keine Spielgelegenheit hätten.“

Der Arbeitersport in Österreich. Der weiße Sport hat unter der österreichischen Arbeiterschaft unerwartet große Fortschritte

Winter-Ulster

preiswert, warm und bequem

Fällig geschnitten, in zweireihiger Form mit den breiten Revers gibt Ihnen der Leineweber-Ulster das vorteilhafteste Aussehen. Bei der Auswahl unserer Stoffe haben wir gewissenhaft darauf geachtet, daß auch der billigste Mantel seinen Träger nicht enttäuschen kann.



Guter Haarfilz-Hut in allen Ulsterfarben M. 12.⁵⁰

WINTER-ULSTER dunkel gemusterter Cheviot in braun u. blaugrau, reinwollene Strapazier-Qualität 39-

ULSTER-PALETOT aus vorzügl. reinwollenen Cheviot mit feinem Webmuster in blau und grau M. 47-

WINTER-ULSTER guter reinwollener Cheviot in dunkler, blaugrauer und dunkelbrauner Farbe . M. 69-

WINTER-ULSTER aus blaugrauem, reinwoll. Cheviot, dezent gemustert, elegant ausgestattet. . M. 75-

WINTER-ULSTER aus dunkelgrauem, solide gemustertem Cheviot, reinwollene schwere Qualität M. 89-

WINTER-ULSTER feine Velour-Qualität in grau und blau, vornehm ruhige Musterung . . M. 106-

Leineweber

Das Haus das Jeden anzieht
BERLIN C KÖLLNISCHER FISCHMARKT

